

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 32 (1982)
Heft: 3

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

JUDITH STEINMANN, *Die Benediktinerinnenabtei zum Fraumünster und ihr Verhältnis zur Stadt Zürich 853–1524*. St. Ottilien, EOS, 1980. 126 S. Abb. (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, hg. von der Bayerischen Benediktinerakademie, 23. Ergänzungsband).

In vier Kapiteln beschreibt die Verfasserin die Geschichte des Fraumünsters von der Gründung bis zur Aufhebung der Abtei im Zuge der Reformation, verflochten mit der Stadtgeschichte seit dem Hochmittelalter. Ein Personen-, Orts- und Sachregister, das leider einige sachliche Lücken aufweist, sowie vier Tafeln mit alten Ansichten und einer Reproduktion der Namenliste des Nonnenkonvens des Fraumünsters (um 855) aus dem Reichenauer Verbrüderungsbuch schliessen das Werk ab.

853 als königliches Eigenkloster gegründet, genoss das Fraumünster grosse Förderung. Im 11. Jahrhundert wurde es mit den Regalien ausgestattet, seit 1153 wissen wir von der Ausübung dieser Rechte. Nach dem Aussterben der zähringischen Vögte zog Friedrich II. die Abtei in seinen besonderen Schutz und die Vogtei darüber ans Reich. Zur gleichen Zeit begannen aber auch die Auseinandersetzungen mit der Bürgerschaft von Zürich, die von nun an den Vogt (jedoch mit anderen Kompetenzen) stellte und sich in einem Rat konstituierte. Die Verfasserin schildert die innere Entwicklung der Stadt und deren Versuche, Kompetenzen und Rechte der Abtei, der Stadtherrin wohlverstanden, an sich zu ziehen. Die Kontrolle der klösterlichen Finanzen war ein immer wieder lockendes Ziel städtischer Politik des 14. und 15. Jahrhunderts; der endgültige Erfolg trat aber erst mit der Übergabe des Klosters an die Stadt durch die Äbtissin Katherina am 7. Dezember 1524 ein.

Das sich von der Verfasserin gesetzte Ziel, eine Synthese aus Abtei- und Stadtgeschichte herzustellen, befriedigt nur den historischen Laien. Leider werden zuviele Probleme der Stadtgeschichte (z. B. Ministerialität, Adel) und der Abteigeschichte zu oberflächlich behandelt. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Abtei im 15. Jahrhundert werden zwar breit dargestellt, ein Bild ihres Ausmasses könnte aber nur durch eine systematische Analyse der für die Zeit von 1416 bis 1524 nahezu vollständig vorliegenden Rechnungsbücher der Abtei gewonnen werden, was hier jedoch nicht geschieht. Besonderes Gewicht legt die Verfasserin auf die klösterliche und städtische Diplomatie, wie auch auf die Verfassungsgeschichte, wahrscheinlich weil sie gut aufgearbeitet sind. Besitz- und personengeschichtliche Ansätze dagegen vermisst man weitgehend. Die Verfasserin erwähnt zwar die Notwendigkeit einer genauen Untersuchung der Besitzverhältnisse der Abtei auf der rechten Limmatseite, verzichtet aber trotz guter Quellenlage (Erbzinslisten, Urkunden) auf eine Rekonstruktion. Unerklärlich ist auch, weshalb für das 13. Jahrhundert eine Aufstellung der Konventmitglieder ohne Lebensdaten (S. 37, Anm. 12) gemacht wird, für das 14. Jahrhundert die Lebensdaten einiger Chorfrauen erbracht werden (S. 83, Anm. 106), für das 15. und 16. Jahrhundert selbige aber gänzlich fehlen, obwohl sie leicht aus den Ausgabenrechnungen hätten gewonnen werden können. Das Verhältnis zum Grossmünster bleibt ebenso unberücksichtigt wie die Geschichte des Chorherrenstifts am Fraumünster, obwohl die Zahl der männlichen Pfründen (7 Chorherren, 8 Kapläne) diejenige der Frauen (1 bis maximal 7, in der Regel 3) im Spätmittelalter weit übertraf. Man fragt sich deshalb, wie die Verfasserin zur Aussage kommt,

dass es der Stadt nicht gelang, einträgliche weltliche oder geistliche Pfründen für ihre Bürger zu erwerben (S. 109). Dafür aber wird die Frage, ob das Fraumünster eine Benediktinerinnenabtei gewesen sei, sehr ausdrücklich diskutiert. Dass Signaturen des Stadtarchivs Zürich oft falsch zitiert sind, ist ärgerlich.

Aarau

Andreas Meyer

PAUL HOFER, *Die Stadtanlage von Thun. Burg und Stadt in vorzähringischer Zeit.* Thun, Ott, 1981. 180 S. mit 65 Textabb., 23. Abb. auf Tafeln und 16 Planbeilagen in separater Mappe.

Das weithin sichtbare zähringische Schloss, der Donjon, über der heutigen Altstadt von Thun vermittelt den Eindruck der prägnanten mittelalterlichen Anlage. War Thun erst mit dieser Anlage eine befestigte Stadt geworden?

Mit dieser Frage beschäftigt sich Paul Hofer minutiös, sorgfältig und weitgreifend. Neben dem Durcharbeiten früherer Studien und Akten sind es vor allem die Bodenfunde und die Beobachtungen an der vorhandenen Substanz und Struktur, die, gewissenhaft zusammengetragen, ein eindruckliches Bild der vorzähringischen Stadt ergeben.

Die vorzähringische Freiherrenburg stand unzweifelhaft an der höchsten Stelle der Hügelkuppe, zwischen heutigem Schloss und Kirche, auf dem für die Anlage modellierten Nagelfluhfelsen. Umgeben war diese Burganlage auf dem Schlossberg von einem ummauerten, befestigten Areal, das im Vergleich mit gleichaltrigen Stadt- und Burganlagen respektable Ausmasse aufweist. In der Niederung auf dem linken Flussufer steht der Typus des einfachen Vorwerkes, ein befestigter Brückenkopf für die lebenswichtige Brücke und als geschützter Anlegeplatz für die Schifffahrt. Mit Ausnahme des Durchbruches von 1807 hat sich die buchtförmige Platzgestalt auf dem linken Aareufer, ihr klarer räumlicher Bezug auf beide Aareufer, auf Stadtkern und Stadtkirche behauptet.

Im Gegensatz zur stets lockeren Überbauung auf dem Schlossberg, ohne kompakte Baufluchten oder Gassenwände, hat sich der rechtsufrige Brückenkopf schon sehr früh strukturell entscheidend verändert. «Mit einer, jedenfalls im schweizerischen Vergleich beispiellosen Prägnanz hat damit im exemplarischen Kontrast zwischen Schlossberg und der rechtsufrigen Hauptgasse das Stadtbild von Thun die zwei Hauptstufen des mittelalterlichen Städtebaus ungeschwächt bewahrt.»

Hofers Werk ist eine fundierte und bemerkenswerte Struktur- und Bebauungsanalyse einer mittelalterlichen Stadtanlage, in die er die Entwicklungsgeschichte der wesentlichen Teile von Thun, den Schlossberg, den links- und rechtsufrigen Brückenkopf mit dem Aarelauf, einbaut.

Was dieses Werk nebst den sorgfältig formulierten Beschreibungen auszeichnet, ist das umfangreiche Skizzen- und Planmaterial, das einerseits im Hauptband in den Text eingestreut, andererseits in einer Planmappe beigelegt ist. Eine konsequente Zusammenfassung dieses Materials in einen separaten Tafelband wäre bei solchen Werken immerhin prüfenswert. Es würde die Übersichtlichkeit fördern.

Es gibt wenig vergleichbare Publikationen über Schweizerstädte, die mit solcher Sorgfalt und Dichte eine städtebauliche Frühentwicklungsphase herausarbeiten und es wäre wünschenswert, dass dies auch für andere Städte geschaffen werden könnte.

Dielsdorf

Pit Wyss

Solothurner Urkundenbuch, Bd. 3, 1278–1296. Bearbeitet von AMBROS KOCHER, hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Solothurn, Staatsarchiv, 1981. 330 S., Abb.

Für die kurze Periode von 19 Jahren konnte der Autor insgesamt 443 Urkunden – vornehmlich aus den Staatsarchiven Solothurn, Bern, Basel, Aarau und Luzern sowie aus dem Stiftsarchiv Beromünster – zusammentragen. Die Grosszahl der Urkunden beschlägt die üblichen Geschäfte dieser Zeit: Lehensgeschäfte; Verkauf und Tausch von Liegenschaften; Rechtsstreitigkeiten um Zölle, Zehnten und andere Abgaben; Geschäfte betr. kirchliche Rechte wie Vogteien, Patronate usw. Vor allem für die Orts- und Regionalgeschichte wurden sicher viele neue Details aufgearbeitet. Herausragendes Ereignis ist der über viele Urkunden hinweg bis zum Schlussprozess zu verfolgende Streithandel zwischen dem Kapitel Beromünster und den Herren von Kienberg wegen zum Teil gewalttätigen Eingriffen der letztern in die Rechte und Besitzungen des Kapitels. Gewichtige Urkunden fehlen auch nicht ganz: der Graf von Neuenburg gewährt Transiterleichterungen; die Stadtrechte Solothurns werden bestätigt; wichtige Grundstücke des späteren Kantons wechseln den Besitzer; das erste Bündnis zwischen Bern und Solothurn.

Die wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte mit der gleich grossen und anerkannten Sorgfalt wie bei den vorangegangenen Bänden. Speziell sei auf die sehr umfassenden Register hingewiesen. Drei kritische Anmerkungen seien jedoch erlaubt: ist die Abbildung von insgesamt 97 Urkunden gerechtfertigt? Der paläographische Nutzen scheint zumindest fraglich und die damit unweigerlich verbundene starke Verteuerung der Publikation verhindert die Verbreitung des Werkes ausserhalb von Fachbibliotheken. Zum zweiten wäre es wünschenswert, wenn die Identifikation der separat abgebildeten Siegel präziser erfolgte, denn direkte Hinweise zur Abbildung fehlen und führen zu Unklarheiten. Dem Gebrauch nützlich wäre zudem – insbesondere bei einer Edition, die sich über Generationen erstreckt – eine angemessene Wiederholung der Transkriptionsgrundsätze in jedem Band.

Diese Bemerkungen sollen jedoch das Verdienst von Dr. Ambros Kocher um die Solothurner Urkundenedition in keiner Weise schmälern.

Schattdorf

Rolf Aebersold

VERENA STÄHLI-LÜTHI, *Die Kirche von Erlenbach i. S. Ihre Geschichte und ihre Wandmalereien*. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern und der Kirchgemeinde Erlenbach i. S. Bern, Historischer Verein, 1979. 253 S. Abb. (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Sonderdruck, 63. Band).

Unter den zahlreichen, meist seit der Reformation unter Verputz und Tünche verborgenen und in neuerer Zeit wiederentdeckten Wandmalereien in Kirchen und Kapellen sind diejenigen in der Kirche Erlenbach i. S. zweifellos die bedeutendsten des Kantons Bern. – 1931 freigelegt, und zum Glück damals so renoviert, dass die Ergänzungen bei der letzten fach- und werkgerechten Restauration von 1962/63 ohne Schaden wieder entfernt werden konnten, vermitteln uns die Erlenbacher Wandbilder die unverfälschte Anschauung eines in der Gotik ausgemalten Kircheninneren. Chorbogen, Nord- und Südwand, sowie Wände und Gewölbe des am Ende des 13. Jahrhunderts an das romanische Schiff angebauten quadratischen Turmchores sind die Träger der zu verschiedenen Zeiten und von mehreren Malern gestalteten Bilder. Die dominierenden grossen Zyklen entstanden – nach einem durchdachten theologischen Programm – um 1420/1430. Verena Stähli-Lüthi erfüllt mit ihrer zur Monographie ausgebauten Dissertation alle Wünsche, die ein interessierter Leser an ein

solches Buch stellen kann: Lesbarkeit, sorgfältige und umfassende Dokumentation, ausgezeichnete Abbildungen (farbig und schwarz-weiß), anschauliche Pläne, Zeichnungen und Schematas zeichnen das vom «Historischen Verein des Kantons Bern» und von der Kirchgemeinde Erlenbach herausgegebene Buch aus. Sein Wert wird noch erhöht durch den vom langjährigen Pfarrer Ernst von Känel verfassten Essai über den Erlenbacher Reformator und Kilchherr Peter Kunz.

P.S. Als handliche Broschüre hat die Kirchgemeinde Erlenbach i. S. eine auf die Wandmalereien konzentrierte Zusammenfassung herausgeben.

Zürich

Fritz Hermann

URSULA RAEER-KEEL, *Spätgotische Wandmalereien in St. Peter zu Basel. Die Grabnische mit den Efringerwappen*. Sigmaringen, Thorbecke, 1979. 190 S. Abb.

Im südlichen Seitenschiff der Basler St. Peterskirche wurde 1962 eine spitzbogige Mauernische entdeckt, deren Rückwand und Gewände mit Wandmalereien geschmückt waren. – Ihre ausgezeichnete Lage, vor dem Lettner, in der Nähe der wichtigsten Altäre – und die Ikonographie der Bilder: «Letzte Misshandlung Christi» – oben – «Grablegung Christi» – unten – im Hauptfeld; Wappenbänder im Gewände, lassen die Benennung als «Grabnische mit den Efringerwappen» als zutreffend erscheinen. – Die hohe künstlerische Qualität und die ikonographischen Besonderheiten rechtfertigten schon lange eine vertiefte kunsthistorische Untersuchung und Würdigung. Diese Arbeit wurde zunächst im Rahmen einer Zürcher Dissertation und nun in einer vorzüglichen Monographie von Frau Ursula Raeber-Keel geleistet. Indem sie die Basler Bilder mit gleichzeitigen Werken aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in einem weiten europäischen Raum – Italien, Avignon, Ile de France, Norddeutschland, Böhmen, Oberrhein – vergleicht, kommt sie zur folgenden These: Die Grabnische wurde von einem in Norddeutschland beheimateten, von der böhmischen Malerei und Skulptur (Parler, Theoderich) beeinflussten Wandermeister um 1380/90 ausgemalt. Italienische, avignonesische, französische Reminiszenzen in seinem Werk sind für den «Internationalen Stil» dieser Epoche notorisch. Die Vergleiche und Thesen werden durch einen 126 Abbildungen umfassenden Bildteil veranschaulicht und gestützt.

Zürich

Fritz Hermann

450 Jahre Berner Reformation. Beiträge zur Geschichte der Berner Reformation und zu Niklaus Manuel. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern. Bern 1980. 700 S., Abb. (Sonderdruck aus dem Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 64. und 65. Bd., 1980 und 1981).

Das Berner Reformationsjubiläum blieb nicht im vereinzelteten Forschen, Vortragen und Gedenken stehen. Schon der Vortragszyklus, gehalten an der Volkshochschule Bern, die Jubiläumsausstellung des Berner Kunstmuseums über das Werk Niklaus Manuels (1484–1530) und das recht ergiebige Manuel-Kolloquium im Schloss Hünigen setzten gewichtige Marksteine. Vorliegendes Buch nun legt die gehaltenen Vorträge, wissenschaftlich belegt und zum Teil wesentlich erweitert, einer breiten Öffentlichkeit vor. Der Sammelband bereichert die Thematik noch um erläutertes Bildmaterial; er enthält mit dem Aufsatz Hans Christoph von Tavel *Niklaus Manuel als Maler und Zeichner* eine anschauliche Ergänzung zum Manuel-Ausstellungskatalog. Das Manuel-Kolloquium wird knapp resümiert, die Bernische Reformationsbibliographie von J. Harald Wäber bis 1979 nachgetragen; und eine Aus-

schau auf geplante und in Ausführung begriffene Arbeiten erhöht die Aktualität und verdeutlicht den Forschungsstand. Dem Redaktionsausschuss, bestehend aus Gottfried W. Locher, Rudolf Dellsperger und Hans A. Michel, gelang es, auf glücklichste Art und Weise Theologen, Historiker, Philologen, Kunsthistoriker, Kartographen, Museen, Behörden, die evangelisch-reformierte Landeskirche Bern und Private für eine Aufgabe zu gewinnen, die Bern vorbildlich als selbständige Kulturgrösse bewusst werden lässt.

Die sechzehn Beiträge einer intakten Berner universitatis magistrorum et scholarium verdienen eine spezielle Würdigung. Sie erhellen in lebhafter und verständlicher Sprache bernische Reformationsgeschichte 1522–1532 (Rudolf Dellsperger), die Berner Disputation von 1528 (Gottfried W. Locher), den bernischen Reformator Peter Kunz, Kirchherr von Erlenbach (Ernst von Känel), die reformierte Hohe Schule zu Bern (Ulrich Im Hof), die Reformation und das kirchenmusikalische Leben im alten Bern (Gerhard Aeschbacher), Niklaus Manuel als Schriftsteller, Künstler, Reformator und Politiker, u. a. m. Berns Jubiläum muss nicht auf zwei Daten reduziert werden. Ernst Walder legt seinen dreiteiligen Volkshochschulvortrag *Reformation und moderner Staat* überarbeitet und zum Teil neu geschrieben vor. Der Vergleich der Strukturen und politischen Handlungsfelder des Kurfürstentums Sachsen und des Stadtstaates Bern eröffnet ein neues Verständnis für die verschiedenartige Konfessions- und Kirchenbildung. Während im fürstlich-dynastischen Sachsen die Landstände ihren Einfluss auf die Gestaltung der kursächsischen Landeskirche preisgaben, welche Tatsache Luther entgegenkam, entwickelte sich die Reformation in Bern unter Zuhilfenahme von Ämterbefragungen und Glaubensmandaten politisch und biographisch vielschichtiger. Die Bestimmung der Berner Reformation nur von Zürich und Zwingli her ist endgültig im Hinblick auf eine faszinierende Differenzierung abzulehnen. Es ist das Verdienst der Fellers *Stadt Bern in der Reformation* vertiefenden Untersuchung Walders, die Eigenständigkeit Berns – auch anhand übersichtlichen kartographischen und tabellarischen Materials – neu bestimmt zu haben.

Der ganze Band im allgemeinen und der Hauptartikel im besonderen belegen aufs vorzüglichste die eigenen historischen Realitäten der Republik Bern, seinerzeit mächtigster Stadtstaat des Reiches nördlich der Alpen.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

KURT-WERNER MEIER, *Die Zurlaubiana. Werden – Besitzer – Analysen. Eine Zuger Familiensammlung, Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek*. 2 Teile. Aarau, Sauerländer, 1981. 1405 S. (Aus der Aargauischen Kantonsbibliothek. Quellen, Kataloge, Darstellungen, Bd. 1/I–II).

Kurt-Werner Meier, der sich bereits als Chef des Bearbeiterteams der Regesten und Register der Acta Helvetica der Sammlung Zurlauben einen Namen gemacht hat (siehe unsere Besprechungen in Band 28 [1978] S. 131–132, Band 29 [1979] S. 692–693 und Band 31 [1981] S. 231–232 dieser Zeitschrift), legt ein umfassendes Werk über die genannte Sammlung, ihre Entstehung, ihre Besitzer und ihre Bestandteile vor. Die Zurlaubiana, eine Sammlung von Handschriften und gedruckten Büchern aus dem Besitz der Zuger Familie Zurlauben, kam 1803 an den Kanton Aargau und bildete den Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek.

In einem ersten umfangreichen Kapitel befasst sich Meier mit dem Geschlecht der Zurlauben und ihrer Tätigkeit im militärischen Bereich (Fremdendienst und Militärdienst für ihre Heimat) und im Dienste am Staate und an der Kirche. Der Verfasser

gewährt auch einen aufschlussreichen Einblick in die Bildungsverhältnisse dieser angesehenen Familie.

Der Ursprung der Zurlaubiana geht auf die Zeit um 1500 zurück. Sie wurde unter den einzelnen aufeinanderfolgenden Generationen der Familie Zurlauben sukzessive durch Büchereinkäufe und eigene Werke verschiedener Familienmitglieder erweitert. Unter Beat-Fidel Zurlauben (1720–1799), dem Verfasser der «Histoire militaire des Suisses au service de la France», der als Truppenführer im Dienste Frankreichs, als Historiker und Gelehrter hervortrat, wuchs diese Bibliothek zu einem Kulturdenkmal von europäischer Bedeutung heran. B. F. Zurlauben, der sich auch als Genealoge und Rezensent einen Namen machte, besass, wie sein Briefwechsel zeigt, einen ausgedehnten Freundeskreis, zu dem hervorragende Gelehrte wie der Zürcher Politiker und Polyhistor Johann Jakob Leu, der Historiker Johann Rudolf Iselin und Martin Gerbert, Abt des Klosters St. Blasien, gehörten. Vergrößerung und Ausbau seiner Bibliothek durch Ankauf und Sammeln von Büchern, vor allem in Paris und auf seinen Kriegszügen, plante und realisierte er mit seinem Gefühl für das Wertvolle. Während der Französischen Revolution sah sich B. F. Zurlauben infolge der Annullierung der Renten und Pensionen ehemaliger Staatsdiener durch die französische Nationalversammlung zum Verkauf seiner Bibliothek genötigt. 1795 verkaufte er sie dem Kloster St. Blasien. Die Helvetische Regierung jedoch sequestrierte und kaufte die Bibliothek. Infolge des Einsatzes der Minister Philipp Albert Stapfer und Albrecht Rengger, beide Aargauer, ging sie an den Kanton Aargau über und bildete den Grundstock der Kantonsbibliothek in Aarau.

Sehr wertvoll für die Forschung sind das alphabetisch nach Korrespondenten geordnete Register zum Briefwechsel B. F. Zurlaubens mit Angabe der Jahre und Standorte der einzelnen Briefe, die sorgfältig redigierten Kataloge der Handschriften und der Inkunabeln in der Zurlaubiana und das Verzeichnis der gedruckten und handschriftlichen Werke B. F. Zurlaubens.

Meiers umfassende Monographie bleibt nicht nur grundlegend für das Werden und Wachsen der Zurlaubiana und ihrer Bestände und für die Geschichte der Familie Zurlauben, sondern bildet auch einen namhaften Beitrag zur Historiographie und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, zur Personengeschichte und zur Kodikologie.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc., necnon genealogica stemmatis Zurlaubiana. Bearbeitet von KURT-WERNER MEIER, JOSEF SCHENKER, RAINER STÖCKLI. Bd. 33–40 und Register 33–40. Aarau, Sauerländer, 1981.

In Band 28 (1978) S. 131–132, Band 29 (1979) S. 692–693 und Band 31 (1981) S. 231–232 besprachen wir die Bände 9–32 und die dazugehörenden Registerbände 2–4 der Sammlung Zurlauben.

Die in den vorliegenden Bänden registrierten Akten beschlagen grösstenteils dieselben Bereiche und Epochen wie jene der ersten drei Lieferungen. Besonders zahlreich sind die Aktenstücke aus dem 17. Jahrhundert. Unter diesen dominieren die Schreiben der Ambassadoren ausländischer Mächte, vor allem Frankreichs, die aufschlussreich sind für die Bündnispolitik der katholischen Orte im genannten Jahrhundert. Aber auch zu den Beziehungen der evangelischen Orte zum Deutschen Reich im Ersten Villmergerkrieg enthält Band 38 drei interessante Stücke (Nr. 70–72).

Das Epitaph für Kardinal Richelieu von Georges de Scudery (Bd. 35 Nr. 2), fünf Aktenstücke betreffend die Vereinigten Niederlande um 1660 (Bd. 35 Nr. 3–7) und ein Schreiben Ludwigs XIV. an Philipp V. von Spanien von 1702 in bezug auf die Lage in den italienischen Staaten (Bd. 39 Nr. 158) sind gerade für die neuere europäische Geschichte besonders wertvoll. Das Exerzier-Reglement Ludwigs XIV. für sein Fussvolk von 1688 (Bd. 35 Nr. 9) und die Ordonnanz für die in Augst diensttuenden Offiziere, Soldaten und Kriegsräte von 1689 (Bd. 39 Nr. 120) bieten dem Militärgeschichtler aufschlussreiche Details.

In Band 39 findet sich unter Nr. 173 ein Auszug aus dem Protokoll der in Bremgarten tagenden Ehrensätze der eidgenössischen Orte vom 20. September 1702 im sogenannten Tschurrimurrihandel. An dieser Stelle wäre eine kurze Darlegung dieses in der Schweizergeschichte weniger bekannten Handels willkommen gewesen. Es war dies ein Kompetenzstreit zwischen dem Stadt- und Amtrat Zug und dem äusseren Amt Zug in der Rechtsaffäre um den Kirchmeier Heinrich Bütler, genannt Tschurrimurri.

Die vorliegende Lieferung der Regesten der Acta Helvetica der Sammlung Zurlauben enthält, wie diese wenigen Hinweise zeigen, eine Unmenge von Quellenmaterial zur Schweizergeschichte und neueren allgemeinen Geschichte, dessen Auswertung durch den sehr detaillierten Registerband bedeutend erleichtert wird.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

HEINZ HORAT, *Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts*. Luzern, Rex, 1980. 407 S. Abb. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 10).

Wer immer, sei es als Kunstfreund, sei es insbesondere als an der Architektur Interessierter die katholische Innerschweiz bereist, der stösst unweigerlich auf die Namen der Baumeisterfamilien Purtschert und Singer, deren Zugehörige in grossem Mass das Bild der kirchlichen und profanen Architektur dieses Gebietes vom frühen 18. bis ins 19. Jahrhundert geprägt haben. – Wie die Moosbrugger, Thumb, Bagnato u. a. kamen sie ursprünglich aus dem süddeutschen Raum – Vorarlberg, Allgäu, Lechtal im Tirol – in unser Land.

Die Leistungen der beiden ersten Singer-Generationen werden zusammenfassend erstmals durch die zum Buch erweiterte Dissertation des Schwyzer Kunsthistorikers Heinz Horat beschrieben, gewürdigt und übersichtlich katalogisiert.

Das in flüssigem Stil geschriebene und deshalb auch dem Laien zugängliche Buch ist reich illustriert und dokumentiert.

Zürich

Fritz Hermann

ADOLPHE BRAUN, KURT ZURFLUH, *Gotthard – Als die Bahn gebaut wurde*. Zürich, Rentsch, 1982. 88 S., Abb.

Die Grundlage des Buches bilden 56 historisch äusserst wertvolle Aufnahmen des Fotografie-Pioniers Adolphe Braun (1811–1877) aus der Sammlung «Photographica» von Walter Reinert, Luzern. Die hier vorgelegten, kurz vor Baubeginn und während der ersten Baujahre der Gotthardbahn mit geübtem Fotografenaugen aufgenommenen Bilddokumente zeigen die wichtigsten Bauten zwischen den Bahnhöfen Luzern und Bellinzona. Die Bilder zeigen sowohl vom Bahnbau noch unberührte bzw. nicht tangierte Landschaften (z. B. Flüelen, Gotthardpass zwischen Göschenen und Airolo), wie auch Bauplätze (z. B. Kerstelenbachbrücke bei Amsteg, Was-

sen, Tunnelportale, Biaschina), bereits fertiggestellte Bauwerke (diverse Brücken, Bahnhöfe und Verbauungen) und technische Details (Kompressorenhalle, Bohrmaschine). Diese wertvolle Dokumentation einer wichtigen Etappe in der kulturgeschichtlichen Entwicklung dieser Region wird ergänzt durch eine feinfühlig historische Einleitung von Kurt Zurfluh. In kurzen und klaren, aber trotzdem nicht zu vereinfachenden Worten zeichnet Zurfluh die Ursachen und Folgen des vor allem für die Urner Bevölkerung verhängnisvollen Bahnbaus, der 5% der Bevölkerung zum Auswandern zwang. Die Zeichen der Zeit wurden in Uri nicht ernst genug genommen und so wurde die Gotthardbahn zum Prügelknaben derjenigen, die allzu lange an veralteten Strukturen festhalten wollten. Reminiszenzen mit viel Lokalkolorit zur allgemeinen Geschichte der Bahnbauezeit in der Zentralschweiz und zu einzelnen Stationen der Bahnlinie runden das Bild ab. Das Buch ist in jeder Beziehung eine wertvolle Bereicherung der Gotthard-Literatur.

Schattdorf

Rolf Aebersold

ANTON EGGERMANN, KARL J. LANFRANCONI, PAUL WINTER, ROBERT KALT, WALTER TRÜB, *Die Bahn durch den Gotthard*. Zürich, Orell Füssli, 1981. 249 S., Fotos.

Die «offizielle» Publikation zum Gotthardbahn-Jubiläum bietet neben einer sehr sorgfältig zusammengestellten Bilddokumentation mit zum Teil bis jetzt fast unbekanntem Bildmateriel, neben vielen technischen Informationen und einem Abriss über die technische, verkehrstechnische und wirtschaftliche Entwicklung am Gotthard auch ausführliche historische Teile aus der Feder von Anton Eggermann zur Geschichte des Gotthardweges und von Karl J. Lanfranconi zur Baugeschichte. Eggermann resümiert geschickt – ohne das Ziel, neue Forschungsergebnisse vorzulegen – einen Grossteil der zum Thema Gotthard vorliegenden Literatur: von der Besiedlung Uris über die Urner Passpolitik und deren Exponenten bis zum baulichen Werdengang des Gotthardüberganges. Dem Warentransit, dem Post- und Reiseverkehr sind weitere Abschnitte gewidmet. Den Bereich der Erschliessung durch die Bahn stellt Eggermann bis zum Rückkauf dar. Erwähnenswert sind die zahlreichen wertvollen Kurzporträts der wichtigsten damaligen Bahnbau-Exponenten. Grosszügig übersieht Eggermann die Schattenseiten des Bahnbaus, wie sie zum Teil in Uri offenkundig sind, obschon gerade der Urner Blickwinkel gegenüber der Tessiner Sicht im ganzen Beitrag etwas überproportioniert erscheint. Lanfranconi bietet zur Baugeschichte eine sehr gute Übersicht: über die Vorprojekte, der Bauausführung und vielen Details zu einzelnen Bauabschnitten reicht die Information bis zum Ausbau auf Doppelspur, den Ausbauten neuerer und neuester Zeit und dem Huckepack. Das Technische steht durchwegs im Vordergrund. Auch die neue Gotthardbasislinie wird bereits als feste Zukunftsaufgabe skizziert. Gerade hier zeigt sich, wie übrigens durchs ganze Buch, wie die vorliegende Publikation eindeutig zum Sprachrohr der SBB-Sicht geworden ist; da und dort eindeutig parteigebunden. Als grosser Mangel für ein Buch mit dem «Charakter eines Nachschlagewerkes» (Vorwort) ist ferner das Fehlen jeglicher bibliographischer Hinweise beim Beitrag von Eggermann zu werten, ebenso wie die durchgehend höchst unvollständigen Quellen- und Bildnachweise.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz. Hg. vom Schweizerischen Sozialarchiv zum Jubiläum seines 75jährigen Bestehens. Diessenhofen, Rüegger, 1981. 328 S. Abb.

Keiner Modewelle wolle man aufsitzen, sondern der Titel stehe für ein Programm der «integrierten Geschichtsbetrachtung», die in Form einer «Sozialgeschichte des Alltags» eine «fächerverbindende Integrationswissenschaft» zu sein habe. Die Feststellung aber, dass das Hauptinteresse der Autoren auf dem «sozioökonomischen und soziopolitischen Wandel» liege, erinnert auch an das Geschichtskonzept von R. Braun (in seinen Arbeiten über die Zürcher Oberländer Textilarbeiterschaft), durch dessen Lehr- und Forschungstätigkeit die Autoren zweifellos stark geprägt worden sind. Was die einzelnen Aufsätze und sozialgeschichtlichen Ansätze leisten, sei im Folgenden kurz diskutiert. Insbesondere frage ich mich, ob sie über eine Geschichte der «Verhältnisse» hinausgehen und die Arbeiterschaft auch als Subjekt in der Geschichte begreifbar machen.

In einem ersten Beitrag zur Stickereihausindustrie gehen Bellagio/Tanner methodisch von einer minutiösen Beschreibung des Arbeitsprozesses aus. Den Autoren gelingt eine Erklärung des Alltags aus dem Arbeitsprozess nur teilweise; am besten in der Wirkung auf die Ehe und das organisationsfeindliche Bewusstsein des Einzelstickers. Eine Analyse der Stellung der (Ehe-)Frau, die als Fädlerin nur Anhängsel der Maschine und des Einzelstickers war, geht jedoch kaum über die Quellenaussage hinaus. Hier wäre eine genauere Untersuchung wertvoll gewesen, weil da ein wichtiger Konfliktherd lag. In der Arbeit der Frau (die entschädigt werden musste, wenn der Einzelsticker nicht über eine familieneigene Arbeitskraft verfügen konnte) lag der Keim der Zerstörung der traditionellen Familienform. Die häufigen Klagen von Männern über mangelnde «Häuslichkeit» u. ä., die auch in Scheidungsprozessen vorgebracht wurden, sind als konservative, patriarchalische Reaktion auf diesen Wandel zu werten. Hier handelt es sich also um ein «Protestverhalten» gegen die Durchdringung des privat verstandenen Geschlechterverhältnisses durch die kapitalistische Ökonomie, das als Versuch, traditionelle kulturelle Einstellungen zu behaupten, zum Ausdruck kommt.

Ein Beitrag von Heer/Kern über die Glarner Tuchdrucker im 19. Jh. zeigt exemplarisch die Mängel der meisten Beiträge. Durch eine Methode der «Ableitung» des Alltagslebens aus dem Arbeitsprozess werden die Arbeiter zu stark als passiv Erleidende dargestellt. Die Aufgabe einer Sozialgeschichte des Alltags wäre es aber, gerade auch die Momente der Selbsttätigkeit, der kulturellen Eigenleistung herauszuarbeiten und auch die Subordinationsprozesse auf die Momente des Widerstandes hin zu untersuchen. Oft handelt es sich dabei um widersprüchliche Vorgänge: Auf der einen Seite äussert sich bedürfnisorientierte Selbsttätigkeit der Individuen, zum anderen sind die hegemonialen Funktionen der herrschenden Klasse subsumiert. Material zu solchen Studien liefern die Autoren genug: Kampf gegen die Einführung einer «Arbeitsglocke», sonntägliche Kleider- und Vergnügungskultur, Schnapskonsum usw. Bei der Interpretation dieser Phänomene leisten die Autoren jedoch eine ungenügende Quellenkritik und machen sich die Sicht der Fabrikinspektoren weitgehend zu eigen, wenn der Sonntag nur als Kompensationstag gesehen wird, der Kleideraufwand nur als «letzter Modeschrei» bezeichnet wird usw.

Ansatzweise macht Lemmenmeier in seinem Beitrag über Textilarbeiterkinder im Zürcher Oberland die Sicht frei auf solche Momente einer subsumierten Gegenkultur. So beraubte ein früher Arbeitszwang zwar die Textilarbeiterkinder einer sorglosen Kindheit und Jugend, förderte aber einen durch ebendiese Ökonomie bedingten Stolz und ein Selbstbewusstsein, einen Beitrag zur Familienexistenz zu leisten. So konnte elterliche Anerkennung und Wertschätzung die Erfahrung sozialer Benachteiligung durchaus positiv umdeuten.

In dieser Weise wäre auch etwa einer sozialen Identitätsfindung nachzugehen, die als Kehrseite sozialer Diskriminierung und Aussonderung z. B. in Kosthäusern verstanden werden könnte. Ebenfalls als Beitrag zu einem kulturellen Eigenleben dieser sozialen Schicht wären die durch die Kommunikationsmöglichkeiten in den Fabrikssälen ermöglichten sprachlichen und interaktionellen Besonderheiten zu werten.

Als besten Beitrag werte ich Vetterlis Aufsatz über «Arbeitsalltag, Konflikt und Arbeiterbewegung in einem Grossunternehmen», in dem er zeigt, «wie sich aus der Lage am Arbeitsplatz heraus in langwierigen Konfrontationen mit den Unternehmern eine Arbeiterbewegung» formierte. Der Miteinbezug der Arbeiterbewegung erlaubt den Blick auf die kulturellen, politischen und sozialen Eigenleistungen der Arbeiterschaft als Klasse, dargestellt auch im Alltag des Einzelnen. Vetterli untersucht konkret die Auswirkungen des Arbeitsprozesses auf die Widerstandsformen. Während Stundenlohn zu individueller Bummelei führen kann, fördert der Akkordlohn die Konkurrenz unter den Arbeitern. Dabei verschliesst sich Vetterli dem dialektischen Zusammenhang von Produktionssystem und dem Kampf dagegen nicht. Er zeichnet nach, wie der Akkord Elemente seiner eigenen Überwindung hervorbringt: Die Arbeiter können sich gegen das Konkurrenzprinzip nur wehren, indem sie sich gegen die Akkorddrückerei absprechen und sich solidarisieren. So brachte der «desolidarisierende Charakter» des Akkords auch Solidarität hervor. Diese Solidarität ist die grösste kulturelle Leistung der Arbeiterklasse, nämlich nichts weniger als die konkrete, gelebte Negation und Aufhebung des Konkurrenzprinzips des Kapitalismus. Der Kampf gegen die Subsumtion unter die kapitalistische Ökonomie muss aber immer als widersprüchliche Einheit zwischen subsumtionskonformen und subsumtionsnegatorischen Elementen gedacht werden.

Bern

Jürg Frey

LUCAS WÜTHRICH, *Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler*. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. Zürich, Berichthaus, 1980. 228 S. 279 Abb.

Das Schweizerische Landesmuseum besitzt einen bemerkenswerten Bestand an Wandgemälden, die den Zeitraum von gut tausend Jahren erfassen, darunter befinden sich nicht nur wichtige Belege für die sakrale Wandmalerei, wie etwa jene aus der Klosterkirche St. Johann in Müstair, sondern auch wichtige Belege profaner Wandmalerei, zu nennen den Zyklus aus dem Haus «Zum langen Keller», Zürich, aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts.

Nach den Publikationen von Zinn, Glasgemälden, Textilien, weltlichem Silber und keltischen Münzen, legt das Museum mit dem Katalog der Wandgemälde bereits den sechsten Katalog seiner Bestände vor. Lucas Wüthrich gibt einen konzisen Überblick über die im Museum verwahrten Wandgemälde unter Einschluss von kleinsten Fragmenten, wie sie öfters bei Ausgrabungen gewonnen werden. Ein Schwergewicht liegt – da das Landesmuseum gleichzeitig kantonalzürcherisches Museum ist – bei Belegen aus dem Kanton Zürich, obwohl beachtliche Werke aus anderen Gegenden verzeichnet sind.

Ein klar gegliederter Katalog, der durch knappe Einleitungstexte über Technik und Abnahmetechnik sowie einen Überblick über die Hauptwerke eingeleitet wird, umfasst in chronologischer Folge 151 Werke oder Werkteile. Wüthrich konzentriert sich um neutrale Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, nicht ohne eigene Schwerpunkte zu setzen, und eine genaue Beschreibung der erhaltenen Werke, die alle auch abgebildet werden. Bei aller fotografischen Kunst geben eine Reihe von Abbildungen nicht mehr als eine Ahnung. Durch schematische Lokalisierungsskiz-

zen wird die Übersicht über Zyklen ermöglicht. Zu prüfen wäre in diesem Zusammenhange einzig, ob Umzeichnungen der wichtigsten Partien in einzelnen Fällen das «Lesen» von Zusammenhängen nicht erleichtert hätten.

Dass Wüthrich neben den eigentlichen Wandgemälden auf verschiedenen Trägern (Putz, Bretter, Balken) auch Deckendekorationen einbezieht verwirrt zunächst, da im Anhang eine Zusammenstellung von bemalten Balken- und Deckenfragmenten gegeben wird, die nicht näher bearbeitet wurden, doch handelt es sich bei den behandelten Objekten um zwei Sonderfälle: Die Balkendecke des Hauses «Zum Loch», Zürich, «datiert wohl Januar 1306», und die Kopie der Decke von Zillis, 1897.

Einbezogen sind auch die Fresken Hodlers im Landesmuseum, die Kartons, aber auch die Mosaiken im Hof von Hans Sandreuter und Clément Heaton, 1900/1901. Diese artverwandten Malereien (Kartons) oder Techniken (Mosaik) runden den Katalog ab, ohne dass ihm der Vorwurf der Heterogenität gemacht werden könnte.

Die sorgfältige Arbeit Wüthrichs, der in den Literaturhinweisen auf Vollständigkeit tendierte, auch neuere und neueste Forschungsergebnisse verarbeitet, erschliesst der Forschung einen weitgehend unbekanntem Bestand, da in der Schausammlung nur die wichtigsten Werke ausgestellt sind und referiert auf überzeugende Art den gegenwärtigen Forschungsstand, wie denn auch dieser Katalog den hohen Standard der bisherigen Publikationen der Mitarbeiter des Landesmuseums fortsetzt.

Wald ZH

Hans Martin Gubler

WERNER HUMBEL, *Der Kirchenkonflikt oder «Kulturkampf» im Berner Jura 1873 bis 1878, unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche seit der Vereinigungsurkunde von 1815*. Bern, Lang, 1981. 437 S. 6 Karten (Geist und Werk der Zeiten, Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich, Nr. 59).

Als die Zürcher philosophisch-historische Fakultät vor einem Jahrzehnt Seminarien über den Jurakonflikt durchführte, verfasste Werner Humbel eine Lizentiatsarbeit, die eine Auszeichnung erhielt. Später nahm er das Thema wieder auf und promovierte mit einer Arbeit, die schon in bezug auf den Umfang von 440 Seiten, vor allem aber ihre Gründlichkeit, beachtenswert ist. Der Verfasser muss natürlich auf die Vereinigung von 1815, die dem Jura die kirchlichen Freiheitsrechte verurkundete, und auf das Konkordat von 1828 zurückgehen. Dass es früher oder später zu Spannungen zwischen dem katholischen Landesteil und den radikalen Regenten im Kanton kommen werde, konnte die Vorgeschichte ahnen lassen. Das I. Vatikanische Konzil schuf sozusagen den weltpolitischen Rahmen zum bernisch-jurassischen Konflikt, der unbestreitbar seine Nachwirkungen über ein Jahrhundert hin bis zur Kantonsgründung ausübte.

Die Regenerationsregierung bekannte sich zwar in der Verfassung zur Garantie der Vereinigungsurkunde, aber Bern schloss sich dann 1836 den Badener Artikeln an, und mit dem von Stämpfli beherrschten radikalen 46er Regime war der Keim zum Konflikt gegeben. Der Syllabus errorum von 1864 und vollends die Unfehlbarkeitserklärung von 1870 brachten die Spannungen zum offenen Ausbruch, dessen Höhepunkt die Ausweisung der romtreuen Priester bildete. Der Bundesrat deckte diese zweifellos verfassungswidrige Massnahme. Aber schon ein Jahr nachher hob die Regierung das von Kirchendirektor Wilhelm Teuscher betriebene Ausweisungsdekret auf, und als Teuscher 1878 mit der Mehrzahl der Neunerregierung wegen der Eisenbahnaffäre gestürzt wurde, setzte eine Amnestie der Verfolgung ein Ende. Bi-

schof Eugène Lachat kehrte zwar nicht in seine Diözese zurück. Aber im Blick auf die fehlgeschlagenen Bestrebungen, ein Nationalbistum und eine Staatskirche zu schaffen, gab es keine Sieger im Kirchenkampf, und vor dem Urteil der Geschichte, das die reich dokumentierte Dissertation Humbels heute erlaubt, kann sich der Staat auch nicht unbedingt des Enderfolgs rühmen. Schliesslich liess die total revidierte Bundesverfassung die Grenzen kantonaler Kirchenpolitik erkennen.

Humbel hat die ausgiebigen Quellen der Staatsarchive von Bern und Solothurn, des Bischöflichen Archivs in Solothurn und des Bundesarchivs voll ausgeschöpft und zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet, deren Lebendigkeit die aufschlussreichen statistischen Angaben keinen Abbruch tun.

Kirchdorf

Hermann Böschenstein

MARTIN FENNER, *Partei und Parteisprache im politischen Konflikt. Studien zu Struktur und Funktion politischer Gruppensprachen zur Zeit des schweizerischen Landesstreiks (1917-1919)*. Bern, Benteli, 1981. 251 S. (Helvetica Politica, Series B, Vol. XVII).

Fenners Dissertation, die unter Leitung von Frau Prof. Dr. Beatrix Mesmer und von Prof. Dr. Roland Ris entstanden ist, untersucht die Auseinandersetzungen zwischen der bis 1919 politisch führenden Freisinnigen Partei und ihrer Kontrahentin, der Sozialdemokratischen Partei, in der deutschen Schweiz im Umfeld des Landesstreiks. Der Autor fragt, von Ansätzen der historischen Sozialwissenschaften und der Sprachwissenschaften gleichzeitig ausgehend, nach dem Zusammenhang von Ideologie und faktischer Zusammenhalt in politischen Parteien einerseits und den Sprachstrukturen andererseits, wobei ideologie- und sprachkritische Erörterungen ausgeklammert bleiben. Im Zentrum steht ein pragmatisch-funktionalistischer Ansatz, sowohl für den politischen wie auch den sprachlichen Bereich der Arbeit.

Im ersten Teil werden die politischen Grundlagen erörtert, welche die Zerrissenheit der Sozialdemokraten und die schwindende Integrationsleistung des Freisinns zutage fördern. Auf beiden Seiten festigt der Konflikt die Gruppenidentität. Zur Untersuchung der Parteisprache stützt sich Fenner auf die führenden Tageszeitungen der Freisinnigen («Neue Zürcher Zeitung», «Bund») bzw. der Sozialdemokraten («Berner Tagwacht», «Volksrecht»), wobei im ersten Corpus eine systematische Sammlung von Gruppenbezeichnungen, gestützt auf alle zwischen dem 1. und 30. November 1918 publizierten Nummern der genannten Tageszeitungen, und im zweiten Corpus eine Materialsammlung von politischen Leitwörtern mit Belegen aus den Jahren 1917-19, untersucht an zehn Tageszeitungen, in Betracht gezogen werden. Neben den Strukturen werden auch die Semantik und die Pragmatik untersucht. Die freisinnige Presse benennt die Eigengruppe selten und betont dafür die Gesamtheit, während die sozialdemokratische Presse Ausdrücke zur Bezeichnung der Eigengruppe stark betont und Begriffe des Klassenkampf vokabulars nicht scheut.

Im dritten, wohl interessantesten Teil des Buches, werden Reflexionen zur Sprachsoziologie angestellt. Die SP-Sprache hat gruppenbildende Funktion, Mobilisierungsfunktion, Protestcharakter. Sie zeichnet sich durch eine starke Mobilisierungs- und Solidarisierungstendenz aus, während bei der FDP-Sprache die Mobilisierungsfunktion wegfällt und zwei Funktionen in den Vordergrund treten: die gruppenisolierende und die integrative. Politische Gruppensprachen unterscheiden sich voneinander in der Wortwahl und in einem unterschiedlich häufigen Gebrauch des Vokabulars, mit dem auf politische Themen Bezug genommen wird. Die reale Machtstellung des Freisinns kommt auch in der Sprache zum Ausdruck. Zwischen der Ideologie, dem Bewusstsein und den Konflikten in einer Partei und der Partei-

sprache andererseits lassen sich deutliche Verbindungslinien aufzeigen. Fenner bezeichnet die Sprache «als Spiegel gewisser soziologischer Realitäten».

Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit seines Unternehmens durchaus bewusst, die sich jedem stellt, der nach den Zusammenhängen zwischen Sprache und Gesellschaft forscht, fehlen doch weitgehend Arbeiten zur Geschichte und Soziologie der Klassen und Parteien wie auch zur historischen Mentalitätsforschung.

Ueberstorf

Beat Hayoz

Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart. Hg. von WILLY GUGGENHEIM. Küssnacht, Kürz, 1982. 160 S., Abb.

Aus Anlass der gleichnamigen Ausstellung im Helmhaus Zürich erschien dieser Band, der in einer Eigendarstellung der Juden in der Schweiz den Bogen vom 6. Jahrhundert bis in die allerneueste Zeit schlägt, wie die einzelnen Abschnitte beweisen: Vom Scheiterhaufen zur Emanzipation; Gleichberechtigt in die neue Zeit; Wege zur Gegenwart; Schweizer, Juden, Schweizer Juden; Glaube, Gebete und Gesetze. Das Werk «soll das Verständnis für ... eine auf Identität bedachte Minderheit fördern», die sich heute sowohl von der aus der liberalen Gesellschaft herkommenden Kraft zur Assimilierung wie auch vom Antizionismus her gefährdet fühlt.

Zürich

Boris Schneider

HANNES SIEGRIST, *Vom Familienbetrieb zum Managerunternehmen. Angestellte und industrielle Organisation am Beispiel der Georg Fischer AG in Schaffhausen 1797–1930.* Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1981. 293 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 44).

Als markantes, repräsentatives Beispiel eines Grossunternehmens der schweizerischen Metallindustrie bildete die Georg Fischer Aktiengesellschaft in Schaffhausen während der letzten Jahre Gegenstand eines breit angelegten studentischen Forschungsprojektes, das seinen Niederschlag in drei umfangreicheren Untersuchungen (vgl. auch SZG 1979, S. 484f.) gefunden hat, die sich gegenseitig zu einer abgerundeten Gesamtdarstellung der Firmenentwicklung bis zirka 1930 ergänzen. Darüber hinaus sind diese Arbeiten als thematische Fallstudien aber gleichzeitig auch auf den Vergleich mit anderen Unternehmen angelegt und dementsprechend bemüht, die spezifischen Ergebnisse der Quellenforschung, wo immer möglich, in grössere Erklärungszusammenhänge hineinzustellen.

Mit der hier anzuzeigenden Studie Siegrists, einer umgearbeiteten Fassung seiner Zürcher Dissertation von 1976, liegt nunmehr die zweite dieser drei unter Prof. R. Braun entstandenen Arbeiten vor. Das aufschlussreiche Buch widmet sich, sachkundig das verfügbare Quellenmaterial hinterfragend, der Herausbildung und Fortentwicklung der mit der Industrialisierung neu entstandenen Organisationsform des Fabrikunternehmens und greift dabei – durch den Einbezug und die gründliche Erfassung des «Faktors» Management – einen Problembereich auf, der erstaunlicherweise in der schweizerischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte bisher weitgehend unbeachtet geblieben ist. Gegliedert in drei grosse Epochenabschnitte, beschreibt das Werk die Entwicklung der Firma, zunächst vom Handwerksbetrieb zum 500-Mann-Unternehmen (1797–1895), sodann während der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und der damit verbundenen gewaltigen Expansion (1896–1913) und schliesslich in der durch Kriegskonjunktur, Krise, Rationalisierung und Wiederaufschwung gekennzeichneten Periode bis zur grossen Weltwirtschaftskrise

(1914–1929). Dabei geht es zuerst einmal und hauptsächlich um die Frage, wie sich in einem wachsenden Unternehmen, das zwangsläufig eines immer differenzierteren Leitungs- und Verwaltungsapparates bedurfte, die Managementmethoden, die Funktions- und Autoritätsstrukturen gewandelt haben. (Mit der «Entmachtung» von Georg Fischer III. im Jahre 1902 nahm dieser Prozess geradezu dramatische Formen an.) Daran schliesst sich dann die weitere gewichtige Frage nach den Folgen dieses Wandels für die Struktur der Angestelltenschaft an, deren betriebliche und soziale Lage, deren Beziehungen, Denk- und Verhaltensweisen innerhalb und ausserhalb des Unternehmens eingehend beschrieben und analysiert werden.

Als Fazit und Gesamteindruck darf hier sicher zu Recht festgehalten werden, dass der Verfasser mit diesem fundierten, in mancher Hinsicht Neuland erschliessenden Buch einen wertvollen und willkommenen Beitrag geleistet hat, nicht nur zur Geschichte des ältesten und grössten Schaffhauser Unternehmens, sondern zugleich auch zur Sozialgeschichte der Industrie und zur Geschichte der industriellen Organisation ganz allgemein.

Schaffhausen

Hans Ulrich Wipf

MICHAEL STETTLER, «*machs na*» – *Figuren und Exempel*. Bern, Stämpfli, 1981. 440 S. Abb. (Schriften der Berner Burgerbibliothek).

Als steinerne Inschrift in spätgotischer Fraktur lesen wir an der Brüstung eines Strebepfeilers auf der Nordseite des Berner Münsters die dem Bildhauer des Hauptportals, Erhart Küng, zugeschriebenen zwei Worte: «*machs na.*» – Wenn Michael Stettler, Kunsthistoriker, Museumsgestalter, Schriftsteller, Philosoph, Philanthrop und Menschenkenner, diese Aufforderung zum Titel seines neuesten Buches gewählt hat, dann nicht in der Meinung, diese sei auf ihn zu beziehen – obwohl dies gerade auch für ihn zu Recht Gültigkeit hätte – sondern «zur Vergegenwärtigung eigenständig geführten Lebens ... Für jede der sieben Gestalten, deren Konterfei hier versucht ist ...» Mit der ihm eigenen Gabe des einführenden und vornehmen Charakterisierens von Menschen, des anschaulichen Darstellens ihres Lebensraumes und ihres Wirkens zeichnet Stettler die «*Figuren und Exempel*»; seine persönlichen, aber immer ins Allgemeingültige verweisenden Begegnungen mit sieben Menschen im Raum der Vergangenheit und der zeitgenössischen Gegenwart: «Albrecht von Haller und Bern», Ferdinand Hodler, Die «*Schlossfrau*» (Madame De-meuron), Wilhelm Stein (Kunsthistoriker), Johannes Itten (Maler und Kunstpädagoge), die Mutter, Friedrich Tr. Wahlen. Wie schon frühere Schriften, so ist auch dieses wiederum bezaubernde, reich illustrierte, Buch Michael Stettlers in der Reihe der «*Schriften der Berner Burgerbibliothek*» erschienen.

Zürich

Fritz Hermann

Jahrbuch des Oberaargaus 1981. 24. Jg. Hg. von der Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau mit Unterstützung von Staat und Gemeinden. Langenthal, Merkur AG, 1981. 258 S. Abb.

Das Jahrbuch 1981 enthält 18 Beiträge zur Geschichte und Naturkunde. Auf einige sei hier kurz hingewiesen: Karl Stettler stellt das Gemeindewappen von Madiswil vor, Robert Maag berichtet vom Goldwaschen im Napfgebiet, Christian Leibundgut und Hanspeter Liniger dokumentieren am Beispiel des Muemetaler Weiers nördlich von Langenthal den Landschaftswandel der vergangenen siebenzig Jahre. Ernst Troesch zeichnet das Leben des Landvogtes von Aarwangen und späteren

Schultheissen von Bern, des Patriziers Hieronymus von Erlach (1667–1748). Jakob Staub schildert das Wirken des Schulinspektors Johannes Staub (1809–1882) in Herzogenbuchsee, Fritz Kasser würdigt die Tätigkeit des Nationalrats und Fürsprechers Johann Bützberger (1820–1886) während der 1840er bis 1860er Jahre im Kanton Bern. Über archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche Wangen an der Aare scheiben Peter Eggenberger und Werner Stöckli. Die Grabungen von 1980/81 förderten Reste von fünf Bauetappen zutage und führten zur Einsicht, dass das Städtchen Wangen an der Aare frühestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist. Jürg Rettenmund rekonstruiert einen Waldstreit zwischen Höfen und dem Städtchen Huttwil, welcher zwischen 1756 und 1759 nicht nur den Landvogt beschäftigte, sondern von den Hofbauern an die höchste Instanz des Staates Bern, an den Grossen Rat, weitergezogen wurde. Von früherer Rechtsprechung handeln auch die Beiträge von Urs Zaugg über einen Wassernutzungsprozess von 1772 in Oberönz und von Hans Henzi, der erzählt, wie 1778 drei Handwerker von Herzogenbuchsee zu einer Baubewilligung kamen.

Wädenswil

Peter Ziegler

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 72, 1980. Einsiedeln, Einsiedler Anzeiger AG, 1980. 83 S. Abb.

Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 73, 1981. Einsiedeln, Einsiedler Anzeiger AG, 1981. 232 S. Abb.

Im traditionsgemäss mit Vereinschronik und Schwyzer Bibliographie ausgestatteten Heft 72 schildert Gertrud Wyrsh-Ineichen das Wirken des begabten Taubstummenlehrers Jakob Anton Weidmann (1784–1853) und leistet damit einen Beitrag zur Geschichte der Sonderpädagogik im Kanton Schwyz. Weidmann, Vater einer taubstummen Tochter, gab 1826 seine Landschreiberstelle auf und führte im Gasthaus zum Steinbock in Einsiedeln eine Taubstummenanstalt und -schule, die bis mindestens 1845 bestand. – Notizen zur Besitzer-, Haus- und Wirtschaftsgeschichte eines alten Gasthauses nennt Wernerkarl Kälin seine bis ins 16. Jahrhundert zurückgreifende Studie über das Haus zum Engel in Einsiedeln, in welchem eine Zeitlang auch eine Wachsfabrik untergebracht war und seit 1918 eine Apotheke betrieben wird. – Im Beitrag «Schwyz und der Bockenkrieg 1804» untersucht Hubert Foerster, wie Schwyz als demokratischer Landkanton und direkter Nachbar des betroffenen Zürich reagierte.

Im Heft 73/1981 führt Othmar Pfyl die Biographie des Schwyzer Geistlichen Alois Fuchs (1794–1855) weiter, deren erster und zweiter Teil in den Mitteilungen 1971 und 1979 veröffentlicht worden sind. Im Zentrum steht diesmal das Jahr 1833 mit freisinnigen Entscheiden und konservativer Abwehr. – Hans Rudolf Sennhauser publiziert und interpretiert die Ergebnisse der von Josef Kessler (gest. 1973) durchgeführten Ausgrabungen in der wohl ins 10. Jahrhundert zurückreichenden Kirche St. Georg in Arth sowie der aus einer Kapelle des frühen 17. Jahrhunderts hervorgegangenen Kapuzinerkirche St. Zeno in Arth. 70 Abbildungen und Pläne, darunter zahlreiche Grundrisse von vergleichbaren Objekten namentlich der Innerschweiz, bilden eine wertvolle Dokumentation und Hilfe zur bau- und kunstgeschichtlichen Einordnung und zur Datierung ländlicher Kirchenbauten des Hoch- und Spätmittelalters.

Wädenswil

Peter Ziegler

Jahrbuch für Solothurnische Geschichte. Bd. 54. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, Gassmann, 1981. 367 S. Abb.

Das vorliegende Jahrbuch ist neben den alljährlich erscheinenden Rubriken (darunter vor allem die Bibliographie zur Solothurner Geschichte 1980) wiederum einer einzigen Arbeit vorbehalten: Erich Meyer, «Hans Jakob vom Staal der Jüngere.» Auf 320 Seiten zeichnet der Autor die packende Biographie dieser herausragenden Gestalt der Solothurner und Schweizer Geschichte des 17. Jahrhunderts mit subtiler Feder nach. Die führende Rolle dieses Staatsmannes auch über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus bringt es mit sich, dass Meyer auch alle grossen Ereignisse der damaligen Zeit vielfältiger Umbrüche berücksichtigen musste. Die Doppelstellung vom Staats als Politiker seiner Vaterstadt und als Vasall und enger Vertrauter des Bischofs von Basel führten zu einer aussergewöhnlich reichen Palette seines Handelns. Davon seien erwähnt: seine Rolle als Beschützer des Bistums Basel zeit lebens und insbesondere seine Unterhändlermissionen zugunsten des Bischofs bei den Schweden und Franzosen im Sundgau 1633, wie auch seine Rolle als Gesandter zugunsten der durch Soldverträge mit Frankreich verbundenen Stände in Paris 1650, seine für einen Solothurner höchst ungewöhnliche Rolle als steter Mahner vor dem verhängnisvollen Gold aus dem französischen Solddienst und der Ambassade in Solothurn, oder eine Rolle als eidgenössischer Vermittler im Matrimonial- und Kollaturstreit 1630–1632. Eine schillernde Persönlichkeit, deren vorliegende Biographie beweist, dass auch solche – in letzter Zeit historiographisch eher in den Hintergrund getretene Einzelbilder – unser Geschichtsbild wesentlich zu bereichern vermögen. Der Autor verarbeitete in der von ihm gewohnten äusserst seriösen Forschungsarbeit ein sehr grosses Quellenangebot in den verschiedensten Archiven der Schweiz, Frankreichs, Deutschlands und Österreichs und formte die Ergebnisse zu einer gut dokumentierten, aber auch leicht überschaubaren und gut lesbaren Arbeit. Diese Arbeit über vom Staal ist auch als Separatum erschienen.

Schattdorf

Rolf Aebersold

500 Jahre Solothurn im Bund. Festschrift, hg. im Auftrag des Regierungsrates vom Justizdepartement des Kantons Solothurn. Solothurn, Staatskanzlei, 1981. 593 S.

Die nebst zahlreichen weiteren Publikationen historischen Inhalts im Jahre 1981 erschienen Bände 3 des Solothurner Urkundenbuches und der Solothurner Kantongeschichte sowie der Geschichte des Solothurner Freisinns rechtfertigten den eher ungewöhnlichen Inhalt der «offiziellen» Festschrift: wider Erwarten stehen nicht Beiträge von Historikern, sondern solche von Juristen im Vordergrund. Namhafte Juristen wie Leo Schürmann, Bundeskanzler Walter Buser, Bundesrichter Arthur Haefliger – um nur drei von 25 zu nennen – beleuchten in kurzen Aufsätzen auf den Kanton Solothurn bezogene Themen zum Staats-, Verwaltungs-, Steuer- und Prozessrecht. Die meisten Diskussionsthemen sind sehr aktuell, wie z. B. die Verteilung der Gemeindesteuern des KKW Gösgen, die Bedeutung der Regionen als staatsrechtliche und politische Gebilde oder etwa die Darstellung des steuerrechtlichen Begriffs der Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit. Sieben, der Solothurner Geschichte seit langem verpflichtete Historiker und Juristen bestreiten den geschichtlichen Teil. Bruder Klaus von Flüe als Politiker, Solothurns Kaufrecht um 1500, die Twingherrschaft Emmenholz und der Kampf Solothurns und Freiburgs um die Gleichstellung mit den VIII alten Orten werden u. a. dargestellt. Allen 32 Beiträgen ist eine wissenschaftlich einwandfreie und klare Form, aber auch eine für jedermann lesbare Sprache eigen. Eine facettenreiche Festschrift, die sicher viele – ob Fachleute

oder interessierte Laien – anzusprechen vermag, und für viele Praktiker des Rechtswesens sicher ein willkommenes Handbuch für manche Frage des Alltags darstellt.

Schattdorf

Rolf Aebersold

HANS SIGRIST, *Solothurnische Geschichte*. Bd. 3. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Solothurn, Vogt-Schild, 1981. 824 S., Abb.

Der erste Teil (1725–1790) schildert facettenreich die Hochblüte des aristokratischen Stadtstaates Solothurn: die Exponenten der regimentsfähigen Familien, die Situation und Rolle Solothurns als Gastgeber und Sprachrohr Frankreichs bzw. dessen Ambassadoren usw. Die fremden Solddienste, vor allem derjenige in Frankreich, nehmen breiten Raum ein. Thematische Kapitel wie jene über die Beziehungen Solothurns zu den näheren und entfernteren Mitständen, die Belebung von Handel, Industrie und Landwirtschaft, über den Ausbau der sozialen Wohlfahrt und der schulischen Erziehungsbestrebungen oder die kulturellen Leistungen erweitern das bislang als das «Bild des Ancien Régimes» bekannte Bild zu einer neuen, umfassenderen und wohl auch gerechteren Gesamtschau. Der zweite Teil (1790–1813) zeigt, wie Solothurn unter dem Druck der Verhältnisse mehr und mehr sein Zugehörigkeitsgefühl zur Eidgenossenschaft festigt. Viele Ansätze zu Neuerungen werden dargestellt, aber auch die ebenso häufigen Versuche, alte Traditionen wieder aufleben zu lassen. Die transparent gemachte grosse Kontinuität der Führungsspitzen über alle Verfassungsänderungen hinweg macht die Kontinuität der internen Strukturen verständlich. Der dritte Teil (bis 1830) schliesslich widmet sich den letzten Überlebensversuchen des alten Patriziats. Krisen – insbesondere wirtschaftliche – und Führungsschwächen vermochten jedoch dem kranken Staatswesen nicht mehr richtig auf die Beine zu helfen. Auch einzelne Glanzlichter vor allem im kulturellen Bereich konnten über den desolaten Zustand nicht hinwegtäuschen, und die Übernahme der Staatsführung durch liberale Kräfte konnte hier deshalb in kürzester Zeit auch nachhaltiger sich verankern als etwa in andern Kantonen.

Der für jedermann leicht lesbare Text wird durch eine umfangreiche, aussagekräftige Bilddokumentation und durch einen sorgfältig zusammengestellten wissenschaftlichen Apparat ergänzt. Der vorliegende Band zeigt deutlich, wie wertvoll solche hochstehenden Zusammenfassungen auch bei Vorliegen vieler Detailstudien sind, und es bleibt zu hoffen, dass dieses vorläufige Ende dieser Art Geschichtsschreibung des Kantons Solothurn wirklich nur vorläufig ist.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Schaffhauser Beiträge zur Geschichte. Bd. 57, 1980. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Thayngen, Augustin, 1980. 158 S. Abb.

Quellen des Staats- und Stadtarchivs Schaffhausen auswertend, zeichnet Hubert Foerster ein differenziertes Bild von Schaffhausens Militärorganisation (1810–1818), des Freikorps (1808–1813) und der Feldmusik (1809–1820). Der Autor kommt dabei zu folgender Ansicht: «Schaffhausens Militärwesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt die Anstrengungen eines kleinen Kantons zur Hebung der Militärkraft. Der erzielte Erfolg in Qualität und Quantität reiht Schaffhausen in die Mittelklasse hinter die führenden Städtekantone ein.» – «Wann erscheint der Name Schaffhausen zum erstenmal auf einer Karte?» Diese und ähnliche Fragen beantwortet Hans Peter Rohr in seinem Beitrag «Orts- und Flurnamen der Region Schaffhausen auf gedruckten alten Landkarten». Hans Ulrich Wipf erhellt aus Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe die Baugeschichte des 1533–1558 erstellten

bischöflich-konstanzer Amtshaus in Schaffhausen. Er vermag Angaben zu machen über Bauplatz, Bauherr, Bauleitung, Zufuhr von Baumaterialien, Maurer-, Steinmetz-, Zimmermanns- und Dachdeckerarbeiten, über Innenausbau, Baukosten, Materialkosten und Löhne. – 1975 wurde dem Museum zu Allerheiligen ein bemaltes Brett, eine Supraporte, übergeben, auf dem die Wappen der Mitglieder des Vogteigerichts von 1621 abgebildet sind. Carl Ulmer nahm diese Schenkung zum Anlass, der Funktion dieses Gerichts, den Richtern von 1621 und ihren Wappen nachzugehen. In einem weiteren Beitrag des Bandes 57 berichtet Hans Lieb die Lebensdaten des Schaffhauser Predigers und Schriftstellers Sebastian Hofmeister: Er wurde in den frühen bis mittleren 1490er Jahren geboren und starb am 9. Juni 1533.

Wädenswil

Peter Ziegler

Schaffhauser Biographien, Vierter Teil. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Thayngen, K. Augustin, 1981. 400 S. Abb. (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 58/1981).

Im Jubiläumsjahr 1981 liess der Historische Verein des Kantons Schaffhausen den 1956, 1957 und 1969 erschienenen Bänden «Schaffhauser Biographien» einen mit Gesamtregister versehenen vierten Teil folgen. Dieser enthält die Biographien von 43 Männern und 5 Frauen, von Bürgern, die zwischen dem 15. Jahrhundert und der Gegenwart in Schaffhausen tätig gewesen sind, und von Schaffhausern, die auswärts gewirkt haben. Es sind teils bewegte Lebensgeschichten von verstorbenen Politikern und Diplomaten, von Handwerkern, Kaufleuten und Industriellen, von Pfarrern, Lehrern und Juristen, von Pionieren, Forschern, Erfindern und Wissenschaftlern, von Malern, Musikern und Schriftstellern. Die Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten bereichern nicht nur die Lokal- und die Kantonsgeschichte von Schaffhausen; sie geben mit ihren vielen Details auch wertvolle sozial- und wirtschaftsgeschichtliche, kunst- und kulturgeschichtliche Einblicke und sind zudem eine Fundgrube für familiengeschichtliche Forschungen. In allen vier Bänden sind nun insgesamt 183 Schaffhauser Biographien greifbar.

Wädenswil

Peter Ziegler

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 116/117 für die Jahre 1979 und 1980. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. Frauenfeld, Huber, 1981. 362 S.

Das umfangreiche Doppelheft enthält zwei gewichtige Beiträge zur Militärgeschichte des Thurgaus. Bruno Meyer schildert die Auswirkungen des Schwabenkrieges von 1499 auf den Thurgau und geht unter anderem auf Kriegsführung, Kampfformen, Militärorganisation, Kriegsrecht und Wehrpsychologie ein. Als Beilagen werden zeitgenössische Berichte und Bilder über die Schlacht von Schwaderloh veröffentlicht. – Hubert Foerster stellt das 1804, zu Beginn der Mediationszeit, geschaffene Thurgauer Freikorps vor, in dem im Gegensatz zu anderen Kantonen die Landbevölkerung stark vertreten war. Wie andernorts hatten die freiwilligen Einheiten im neu entstandenen Kanton Thurgau – wo die Miliz noch nicht oder zu schwach organisiert war – Regierung und Verfassung zu schützen sowie Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten. – Hermann Lei sen. steuert eine Kurzbiographie bei über Johannes Wepf (1810–1890), den Komponisten des Thurgauerliedes. Den Abschluss des Bandes bilden Bibliographien zur Thurgauer Geschichte 1978 und 1979 sowie Vereinsmitteilungen.

Wädenswil

Peter Ziegler

ERNST EHRENZELLER, *Stadt-st. gallisches Kulturleben im ehemaligen Katharinenkloster 1598–1978*. 121. Neujahrsblatt. Hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Rorschach, E. Löpfe-Benz AG, 1981. 112 S. Abb.

Das Neujahrsblatt enthält im Hauptteil die von Ernst Ehrenzeller verfasste Geschichte des ehemaligen Katharinenklosters als Heimstätte des stadt-st. gallischen Kulturlebens von der Reformation bis heute. Im 1528 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster wurde 1598 das neu gestiftete Gymnasium untergebracht. 1615 verlegte man die Stadtbibliothek nach St. Katharinen. Später folgten naturgeschichtliche und künstlerische Schaustücke der städtischen Sammlungen. Bessere Platzverhältnisse ergaben sich 1855 nach der Übersiedlung von Schule, Bibliothek und Sammlungen ins heutige Kantonsschulgebäude. Seit der Restaurierung von 1978 bietet das ehemalige Kloster Raum für Freihandbibliothek, für Kunstausstellungen und Sere-naden. – Im Anhang des Neujahrsblattes finden sich die gewohnten Informationen über das Jahr 1979: St. Galler Chronik, St. Galler Literatur und Archäologischer Forschungsbericht.

Wädenswil

Peter Ziegler

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

Miscellanea di studi classici in onore di Eugenio Manni. Tomes I–VI. Rome, Giorgio Bretschneider, 1980. 2240 p., nombreuses ill. hors texte.

Ce sont plus de cent quarante articles qui ont été réunis dans les mélanges offerts à Eugenio Manni, le fondateur et le directeur de l'Institut d'Histoire Antique de l'université de Palerme, à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire et de ses trente années d'activité professorale. A côté de nombreuses contributions qui ont trait à l'histoire antique de la Sicile et du bassin méditerranéen en général, le lecteur trouvera une série d'articles consacrés à l'archéologie sicilienne ainsi que des études épigraphiques, numismatiques, toponymiques, mythologiques et philologiques. Rien que cette énumération sommaire fait entrevoir la grande variété des sujets traités. Cela n'est certes pas dû au hasard: non seulement les propres travaux scientifiques d'Eugenio Manni témoignent d'un vaste horizon d'intérêts, mais ce chercheur a aussi su susciter une très étroite et fructueuse collaboration interdisciplinaire au service de la recherche du passé sicilien. Les cinq congrès internationaux d'étude sur la Sicile antique, organisés depuis 1964 à Palerme, sont l'expression vivante des efforts communs entrepris sous la responsabilité d'Eugenio Manni pour éclairer le passé de l'île sous ses aspects les plus divers. Les riches découvertes archéologiques de l'après-guerre ont procuré à chaque «science auxiliaire» un intéressant matériel d'étude; un grand nombre de chercheurs se sont appliqués à étudier des problèmes de détail avec succès. C'est cependant autour d'Eugenio Manni que se sont réalisées les synthèses, que se sont ordonnés ces efforts.

Il est impossible de discuter en détail un tel recueil. Notons simplement qu'il existe de trop grandes différences qualitatives d'une contribution à l'autre. A côté d'articles de grand intérêt – soit parce qu'ils font connaître de nouveaux éléments d'appréciation (matériel archéologique, interprétations originales de textes antiques), soit parce qu'ils esquissent une synthèse dans un domaine précis – une série

de contributions répétant des lieux communs est venue alourdir inutilement ce recueil déjà fort volumineux. On regrettera aussi les erreurs typographiques qui se sont glissées dans les textes français, allemands ou anglais.

Zürich

Michel Sguaitamatti

GOTTFRIED GUGGENBÜHL, *Quellen zur Geschichte des Altertums*. Neu bearbeitet von HANS C. HUBER. Zürich, Schulthess, 1980 (4. Aufl.). 320 S. Abb. (Quellen zur Allgemeinen Geschichte, 1. Bd.).

Die vierte Auflage des 1. Bandes des bewährten Quellenwerks von Guggenbühl und Huber liegt vor, erstmals mit acht Bildern ausgestattet. Die Quellensammlung, in der neben Griechen und Römern auch der Alte Orient und Indien treten, wird ergänzt mit einer Übersicht von Quellen und Quellenschriftstellern zur griechischen und römischen Geschichte, die – wie der jetzige Herausgeber zu Recht bemerkt – dem Leser es möglich macht, kritisch Distanz zu den Texten zu gewinnen. Ein erfreuliches Buch, und dies gilt auch für die andern Bände der Reihe.

Zürich

Boris Schneider

WILLI BECK und DIETER PLANK, *Der Limes in Südwestdeutschland. Limeswanderung Main-Rems-Wörnitz*. Stuttgart, Theiss, 1980. 148 S., Abb., 1 Karte (Natur, Heimat, Wandern).

Das Buch ist für denjenigen geschrieben, der den Limes, dieses unmittelbar nicht leicht zugängliche Denkmal der römischen Vergangenheit, auf dem speziell dafür angelegten Wanderweg des Schwäbischen Albvereins kennenlernen will. Den Hauptteil bilden deshalb sehr detaillierte Beschreibungen der Routen und der auf ihnen anzutreffenden Monumente, die durch zahlreiche Pläne und Fotografien illustriert werden. Eine Wanderkarte im Massstab 1:50 000 ermöglicht den topographischen Überblick (der Weg zieht sich über 180 km hin von Miltenberg am Main nach Süden bis in die Gegend von Schwäbisch Gmünd und von dort ostwärts bis in die Umgebung von Ellwangen) und zeigt zugleich den Verlauf im einzelnen. Vorangestellt ist eine Einleitung aus der Feder von Dieter Planck. Sie orientiert in vorzüglicher Weise über die Erforschungsgeschichte, den Bau, den Verlauf und die Funktion des Limes. Auch hier sind gute und instruktive Abbildungen beigelegt. Insofern kann das Buch auch als Einführung für Fernerstehende von Nutzen sein.

Winterthur

Peter Frei

MARC REYDELLET, *La royauté dans la littérature latine de Sidoine Apollinaire à Isidore de Séville*. Rome, Ecole française de Rome, 1981. XX + 644 p., 1 tabl. hors-texte (Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 243).

Au moment où disparaît l'Empire romain d'Occident, une série de royaumes barbares s'affirment sur l'étendue de son ancien territoire; cependant l'Empire subsiste en Orient, et la notion d'Empire survit en Occident, où les royaumes restent plus ou moins théoriquement liés à Constantinople; à cette époque se dégage petit à petit en Occident une nouvelle image du roi et de la royauté, qui se substitue à l'ancienne conception impériale. R. se fixe pour but, non de définir ces royautés en historien, mais de dégager, du point de vue littéraire et en philologue classique, les conceptions qu'en ont eues quelques-uns des principaux écrivains qui, de 450 à 630, ferment le

cortège de la littérature latine antique. Ainsi orienté, l'ouvrage se structure logiquement en une suite de chapitres consacrés chacun à l'un de ces écrivains. Sont retenus comme témoins Sidoine Apollinaire, Avit de Vienne, Ennode, Cassiodore, Jordanès, Fortunat, Grégoire de Tours, Grégoire le Grand et Isidore de Séville. Un chapitre introductif définit les conceptions occidentales sur la monarchie et la royauté qui constituent le fonds traditionnel sur lequel les écrivains étudiés élaborent leurs points de vue. Le choix des auteurs pris en considération permet à R. de présenter les plus importants des royaumes romano-barbares des Ve et VIe s. tels qu'ils ont été vécus de l'intérieur par des personnages de marque; à cet égard, Grégoire le Grand occupe une place particulière puisque comme pape, il est en fait en position d'indépendance et d'égalité aussi bien avec les royaumes qu'avec l'Empire d'Orient. Chaque chapitre, après une rapide orientation sur l'auteur étudié, consiste essentiellement en patientes analyses des œuvres où se manifestent des opinions sur les rois et la royauté. Il est impossible, dans le cadre de ce compte rendu sommaire, de résumer ces interprétations qui vont souvent jusque dans le détail du texte et dans de minutieuses études de vocabulaire. Je citerai, au hasard et entre une multitude d'exemples possibles, l'examen de l'évolution sémantique du terme *rex*, qui a perdu en latin toute connotation négative au début du Ve (p. 24-46), celui de l'emploi nuancé des adjectifs *regalis*, *regius* et *principalis* dans la phraséologie subtile de Cassiodore (p. 225-230), celui du sens de l'adverbe *imaginariè* dans un passage délicat de Jordanès (*Rom.* 2; p. 291-293). Ainsi conçu, l'ouvrage servira surtout comme une mine de suggestions et d'éclaircissements à qui entreprendra l'explication littéraire et philologique de ces textes (on regrette pour cette raison l'absence d'un *index locorum* enregistrant au moins les principaux textes étudiés). L'historien, habitué à aborder les problèmes sous un autre angle, estimera sans doute que l'art du raccourci, de l'ellipse, aurait pu s'y manifester plus fréquemment, et cherchera en vain des résumés synthétiques nouant la gerbe de toutes ces analyses en un langage sobre et clair. Fin et pénétrant dans les études de détail, R. est moins heureux dans les parties générales, diffuses, imprécises, et fardées parfois des apprêts d'une rhétorique surannée. On apprend ainsi que «si l'on considère l'analyse de la mentalité de l'époque, c'est Fortunat qui est l'historien et Grégoire le poète» (p. 344); c'est une belle formule, assurément, mais qui ne résume ni ne remplace un paragraphe qui énumérerait simplement les points sur lesquels ces deux témoins de la royauté mérovingienne divergent et qui se perdent dans le foisonnement des 140 pages consacrées à ces deux écrivains. En résumé, on est ici en présence d'un livre très fouillé, sans doute exhaustif, clair dans ses intentions et dans sa réalisation de détail, mais où la synthèse n'est pas à la hauteur de l'analyse et qui, au niveau de l'exposé, gagnerait parfois à être moins orné, plus ramassé et plus précis.

Genève

François Paschoud

Histoire de Besançon, publiée sous la direction de CLAUDE FOHLEN. – *Des origines à la fin du XVIe siècle*. Besançon, Cêtre, 1981. 692 p., avec ill. et cartes.

Il faut saluer avec plaisir la parution d'une seconde édition de l'*Histoire de Besançon* publiée pour la première fois en 1964. Comme l'indique Claude Fohlen, ce nouveau volume n'a subi que peu de modifications par rapport à sa sœur aînée, ce qui peu se comprendre dans la mesure où il aurait été fort coûteux d'intégrer les études fondamentales et novatrices de Roland Fiétier et de Bernard de Vrégille parues respectivement en 1978 et 1981; un tel travail aurait supposé une refonte complète de l'ouvrage: des notes complémentaires du Père de Vrégille ainsi qu'un

substantiel résumé de la thèse de Roland Fiétier pallient cette lacune et permettent de se rendre compte des progrès de l'historiographie comtoise depuis vingt ans.

On notera au passage que la concession de la jouissance de la monnaie à l'archevêque de Besançon, en 871 (p. 217-218) ne peut d'aucune façon être interprétée comme la concession du droit régalien de battre monnaie; mais on comprendra aisément que cent cinquante ans plus tard cette concession de la jouissance de la monnaie ait pu être assimilée à la concession du droit de battre monnaie, et ce par le biais de la saisine qui est la façon médiévale de concevoir les rapports entre les hommes et les choses, la saisine étant une jouissance de fait appuyée sur une prétention de droit. De façon analogue en pays neuchâtelois les allusions assez fréquentes aux *homines regales* tendent à prouver que le seigneur de Neuchâtel exerce effectivement son *dominium* sur sa terre, bien qu'il ne puisse produire de titre écrit fondant sa domination.

Les remarques du regretté Roland Fiétier sur la charte de franchises de Neuchâtel de 1214 qui s'inspire des coutumes de Besançon (p. 338-341) sont parfaitement exactes: un examen attentif de ce document nous a convaincu que nous avons affaire en réalité à des rapports de droits mis par écrit et placés sous la garantie et la protection du seigneur de Neuchâtel. Des allusions au consentement des bourgeois ainsi qu'aux *vetera iudicia*, les records, peuvent donner quelque consistance à cette hypothèse, le recours aux coutumes de Besançon devant donner plus d'autorité aux records qui étaient rendus oralement. De plus, les franchises de 1214 nous donnent les franchises du plaid de mai qui se tenait chaque année à la *villa* royale de Neuchâtel. On relèvera de plus, au niveau de l'organisation administrative, que le *villicus* se retrouve aussi bien à Besançon qu'à Neuchâtel, de même que les *ministri civitatis* bisontins correspondent aux *ministeriales ville* neuchâtelois (p. 336). Quant au plaid général (p. 339), il se retrouve également en pays neuchâtelois; il équivaut à une taxe de remplacement dispensant d'assister au plaid de mai de Neuchâtel et au plaid Saint-Maurice du Landeron: en 1338 cette taxe est reconnaîtive de la seigneurie foncière du comte de Neuchâtel.

Mais la référence aux *consuetudines bisuntinas* nous paraît devoir revêtir une signification encore plus importante. Ce faisant, le comte de Neuchâtel se place délibérément sur le même pied que l'archevêque de Besançon afin de s'opposer aux prétentions de l'évêque de Lausanne sur la région neuchâteloise. Le seigneur de Neuchâtel s'affirme en tant que *judex terrae* qui tient son pouvoir immédiatement de l'empereur. Est-il équitable, vingt ans après, de porter un jugement sur un ouvrage qui pourrait avoir vieilli comme tant d'autres? Des recherches nouvelles et des comparaisons avec des régions toutes proches prouvent le contraire: l'*Histoire de Besançon* est un instrument de travail indispensable qui mérite toujours les éloges que lui adressait ici-même (*Revue suisse d'histoire*, 1967, p. 482-483) l'excellent médiéviste que fut Hektor Amman. Ses éloges n'ont rien perdu de leur actualité: il convenait de le souligner ici.

Neuchâtel

Maurice de Tribolet

HELLMUT GUTZWILLER, *Die Entwicklung der Schrift vom 12. bis ins 19. Jahrhundert*. Solothurn, Staatsarchiv, 1981. 159 S., Abb. (Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchives, Heft 8).

Die in ihrer Ausstattung von Heft zu Heft aufwendigere Reihe weist diesmal in paläographischer Hinsicht auf die Schätze des Solothurner Staatsarchivs. Anhand von insgesamt 62 Schriftstücken aus eigenen Beständen werden die gotischen, hu-

manistischen und französischen Schriften dargestellt. Die ausgewählten Belege bzw. Belegstellen werden im umfassenden Tafelteil alle farbgetreu wiedergegeben und sind einzeln mit einem das Dokument kommentierenden Regest, einer Transkription sowie mit ausführlichen Kommentaren zur Schrift, zu einzelnen Buchstaben, Abkürzungen und Ligaturen versehen. Den Tafeln vorangestellt ist ein umfassendes Literaturverzeichnis und ein Abriss über die drei hier zur Hauptsache dokumentierten Schriften (inkl. Untergruppen) mit besonderer Berücksichtigung der gotischen Schrift. Der Autor hat – insbesondere auch mit den Abbildungen – versucht, den in vergleichbaren deutschsprachigen Publikationen bis anhin eher vernachlässigten Schriften der Neuzeit und französischen Schriften den gebührenden Platz einzuräumen. Alle Texte sind durchwegs leicht verständlich gehalten, und das sehr sorgfältig zusammengestellte Werk dürfte deshalb insbesondere für alle angehenden und jungen Historiker – vorab jene, die an Materialien aus dem Solothurner Staatsarchiv arbeiten –, aber auch für den Spezialisten der Paläographie eine immer wieder mit Gewinn zur Hand genommene Edition sein.

Schattdorf

Rolf Aebersold

JEAN WIRTH, *Luther. Étude d'histoire religieuse*. Genève, Droz, 1981. 158 p., 2 ill. (Travaux d'histoire éthico-politique, XXXVI).

Contre les «vérités admises» – d'un siècle croyant ou de l'ethnologie – et pour attester enfin la modification biblique ou la portée de son itinéraire, il s'agirait aujourd'hui de «réhistoriser» le Réformateur.

Parti naïf, qui, derechef, élude le «mythe du jeune Luther», retenant «l'événement de la tour», sinon le commentaire de l'épître aux Romains, avec eux la caution du «moine angoissé», la certitude salutaire, l'alternative de rupture: «le Luther des problèmes intérieurs apparaît exactement au moment où il est supposé avoir cessé d'exister ...» (p. 34). Inséparable de son devenir politique, d'une dimension morale dont l'analyse ponctuelle suggère ici d'autres lectures. Du «modèle achevé d'homme d'Eglise» en sa proclamation de l'Évangile, auquel succèdent après 1522, entre coutume superstitieuse et fureur révolutionnaire, par l'enseignement pessimiste des visites recommencées, quelque pratique hésitante d'un ordre contingent, telle reconstruction doctrinale, tantôt populaire ou légaliste, dans l'*Instruction* saxonne de 1528, tantôt gratuite, éprouvée, au miroir contrasté des *Tischreden* et des sermons. «Pensée du mouvement», éloignée d'Aristote / «pensée de l'identification contre pensée de l'identité» / dialectique, à lui-même énoncée, son propre adversaire, qui ne laisse de questionner (p. 88). Combien que le rêve existentiel et l'univocité des images relativisent la raison, «putain du diable», à mesure du retour critique vers la Parole et de l'*analogia fidei*. Ambiguïté du dire, celle d'une personnalité, qu'accréditeraient l'apparence de Junker Jörg ou «le songe du Docteur», toute la richesse foisonnante, peut-être prématurée, du prophète masqué d'une «Réforme illusoire» ... (p. 133).

Objective, aux quatre tableaux du genre, stimulante, en cet excès d'honneurs, mais circulaire, externe et toujours hasardeuse, la réduction ne convainc pas pleinement. Sous la présentation ébauchée du «maître des métamorphoses», initiateur familial d'un double langage, persiste «le souvenir de l'homme chrétien» qui, environ 1520, aida Dürer à se «libérer de grandes angoisses». Et, surtout, l'irréductible reconnaissance de sa démarche inspirée, cette conformité aux Écritures sans laquelle il n'eût été entendu, comme l'apôtre, jadis, par ceux de Bérée.

Besançon

R. Stauffenegger

Prosopographie des élites françaises (XVIe-XXe siècles). Guide de recherche. Paris, CNRS, 1980. 178 p. (Publications de l'Institut d'histoire moderne et contemporaine).

Saluons l'initiative collective de la publication de ce remarquable instrument de travail qui mérite bien son titre de *Guide de recherche*. Le projet de cette vaste entreprise est clairement défini: «Il s'agit de susciter et de confronter des recherches qui, au moyen de biographies collectives, permettent de mieux voir comment sont constituées ces élites, comment aussi elles évoluent, se défont et se recomposent selon la période ou le secteur d'observation.»

L'ouvrage est divisé en 5 parties bien distinctes: I *Principaux instruments de travail*, II *Les élites: une approche d'ensemble* (noblesse, bourgeoisie, notabilité, les reconnaissances, élites nationales et élites locales), III *Etat et administration* (élites du gouvernement et de l'administration, élites politiques, Armée de terre, marine, colonies), IV *Les affaires* (sources, le grand capitalisme, les négociants, les manieurs d'argent, les entrepreneurs) et V *Religion, enseignement, culture* (les élites religieuses, universitaires, culturelles et artistiques).

Chaque partie et chaque chapitre ou rubrique comportent une introduction méthodologique donnant les perspectives retenues. L'état de la question est présenté sommairement et les références, loin d'être exhaustives, sont regroupées selon leur degré d'utilité au projet. De brefs commentaires apportent de précieux points de repères.

Les élites sont envisagées sous deux points de vue: leur cohésion et les différentes fonctions qui définissent les élites spécifiques, celles que l'on peut repérer dans les pouvoirs, les affaires, l'enseignement, la culture et la religion. La bibliographie est ainsi structurée selon la définition de chaque groupe et elle est présentée selon les critères et les processus de sélection, des formes de hiérarchie interne et des types d'activité. La typographie aérée et les nombreux sous-titres facilitent la consultation et l'index onomastique permet de rapides contrôles.

Cet ouvrage rendra des services inestimables aux chercheurs en histoire sociale désireux d'avoir rapidement un état de la question de thèmes spécifiques. Relevons en passant que ce genre d'instrument de travail fait cruellement défaut en histoire suisse ...

Le Mont

François Jequier

LOUIS CHÂTELLIER, *Tradition chrétienne et renouveau catholique dans le cadre de l'ancien diocèse de Strasbourg (1650-1770)*. Paris, 1981. 530 p., avec graphiques et annexes (Association de publications près les Universités de Strasbourg).

Rendre compte en quelques lignes d'un si riche ouvrage tient de la gageure et pose de véritables problèmes de conscience au chroniqueur. Faut-il se contenter d'une simple esquisse ou de remarques critiques avec tout ce que cela implique de facilité et de subjectivité. Contentons nous plus modestement d'insister sur l'importance pour nos régions de la thèse de Louis Châtelier dont l'objet est «de comprendre la Contre-Réforme» (p. 3). Cette période ne manquera pas d'intéresser les historiens de l'ancienne Confédération helvétique confrontés eux aussi à des phénomènes analogues. En Basse-Alsace, paroisse et seigneurie sont étroitement liées (p. 61-65); les conversions sont du ressort de la politique territoriale, la rigidité de ce principe étant cependant tempéré par la pratique des mariages mixtes. On notera qu'au XVIIe siècle, la «conversion reste un phénomène individuel, et somme toute, exceptionnel». On ne s'étonnera pas non plus de l'action des Jésuites dans ce domaine

p. 143-152). Il reste que pour la masse des fidèles, protestants ou catholiques, «la notion de confession a du mal à s'imposer» (p. 151). Par ailleurs, la prise de Strasbourg en 1681 est d'un grand intérêt par ce qu'elle nous révèle sur les intentions politiques de Louis XIV: le Roi-Soleil n'admit aucun partage de souveraineté et il imposa le modèle français à tout le diocèse de Strasbourg. Il attacha une importance particulière à la conversion des bourgeois de Strasbourg, car elle était considérée comme une marque infaillible de leur fidélité à la France (p. 279-280). On se prend alors à rêver en imaginant quel aurait été le sort de la principauté de Neuchâtel, si elle avait choisi un prince français en 1707.

Quant à l'Eglise du XVIIIe siècle, elle se caractérise par une résistance aux Lumières, attitude encouragée par l'enseignement des Jésuites qui prend alors un caractère nettement romain. La séparation entre les communautés catholiques et protestantes s'accroît, car l'action des Jésuites marque les prêtres en leur imprimant une sensibilité religieuse particulière. L'ouvrage magistral de Louis Châtellier peut être considéré comme un modèle propre à inspirer les recherches d'historiens s'intéressant à d'autres régions sises en frontière de catholicité.

Neuchâtel

Maurice de Tribolet

SERGE CHASSAGNE, *Une femme d'affaires au XVIIIe siècle, la correspondance de Madame de Maraise, collaboratrice d'Oberkampf*. Présentée par Serge Chassagne. Toulouse, Privat, 1981. 160 p. (Coll. Résurgences).

Cette centaine de lettres autographes conservées dans les archives d'Oberkampf n'a pas échappé à la curiosité du biographe du grand entrepreneur argovien (cf. Serge Chassagne, *Oberkampf un entrepreneur capitaliste au Siècle des Lumières*. Paris, Aubier-Montaigne, 1980, 350 p. et notre compte rendu in *R.S.H.* 4, 1981, p. 538-540). S. Chassagne nous présente cette fois son associée et il tire ainsi de l'oubli Madame de Maraise (1737-1822) en consacrant son introduction (p. 7-54) à cette femme d'affaires, qui constitua à elle seule la moitié de la société, pendant vingt-deux ans, de son mariage en 1767 à la résiliation, en 1789, de l'association existante entre son mari et Oberkampf. Cette femme hors du commun, dont la forte personnalité dominait le couple, tenait dans l'entreprise le rôle d'un directeur commercial et financier, et elle a suffisamment prouvé ses compétences gestionnaires en veillant à la progression régulière du capital (indice 100 en 1768 - 1547 en 1789). Sous sa gestion, la manufacture de Jouy est devenue la seconde entreprise de France par son capital à la fin de l'Ancien Régime, après la manufacture royale des glaces de Saint-Gobain.

Comment devient-on une femme d'affaires? S. Chassagne répond à cette question pour le moins originale en brossant un portrait vivant, attachant, de cette femme experte dans l'art de l'écriture commerciale autant que dans la comptabilité en partie double, lisant couramment l'anglais, connaissant ses classiques, attentive aux variations de change de la livre sterling comme aux fluctuations politiques de la conjoncture. Cette femme cultivée, pleine d'humour, musicienne à ses heures quand elle ne pratique pas l'équitation, travaille comme un homme et ses maternités rapprochées ne la tiendront jamais plus de deux semaines absente de son bureau.

Serge Chassagne comble une lacune de taille en décrivant minutieusement le «travail du bureau» de cette maîtresse femme qui ne s'en tient pas à la seule expédition des affaires courantes de la manufacture, mais qui assure encore la représentation à Paris auprès de la clientèle et toutes les autres relations commerciales.

Cette correspondance, annotée avec rigueur et précision, éclaire de manière vivante et originale la vie quotidienne, la routine des affaires, d'une grande entre-

prise textile dans le dernier tiers du XVIIIe siècle. Ses lettres enrichissent nos connaissances des us et coutumes et des pratiques du monde des affaires à la fin de l'Ancien Régime.

Cette étude de cas d'une «femme enjouée, aimant la vie, amie des Lumières, mais sérieuse, jansénisante et nostalgique du grand siècle de Louis XIV» est un premier jalon à l'investigation de ce nouveau type socio-culturel que représente la femme d'affaires.

La collection «résurgences» lancée par l'éditeur Privat de Toulouse et dirigée par François Lebrun mérite l'attention des historiens, car, elle se propose de publier des «documents authentiques et expressifs, aidant à une communication directe avec les réalités humaines du passé. Chaque ouvrage de la collection donnera accès à un document d'une irrécusable vérité humaine sur la base d'une large présentation rédigée par un historien spécialisé. A partir de correspondances, discours, sermons, livres de raison et journaux, tous ces volumes mettront ainsi à jour, en leur jaillissante résurgence, les sources vives du temps vécu».

Il ne reste plus qu'à espérer que les prochains ouvrages de la collection «résurgences» seront de la même veine que la remarquable présentation de Serge Chassagne, dont les nombreux travaux sur l'industrie textile au XVIIIe siècle font autorité depuis plusieurs années jusqu'au cœur même des milieux les plus spécialisés.

Le Mont

François Jequier

Les migrations internationales de la fin du XVIIIe siècle à nos jours. Paris, Ed. Centre nat. de la Recherche scientifique, 1980.

Die Commission internationale d'histoire des mouvements sociaux et des structures sociales gibt jeweilen mit ordentlicher Verspätung die Länderberichte heraus, die von entsprechenden Vertretern zu dem von der Kommission ausgewählten Thema abgeliefert und an Kongressen diskutiert werden. So haben in diesem Falle die Kongresse schon 1974 und 1975 (in San Francisco) stattgefunden. Der Schweizer, der sich erst in den letzten Jahren systematisch mit der Auswanderungs- und noch später mit der Einwanderungsgeschichte befasst hat, wird dankbar sein für die vielen Musterstudien, die er dort vorfindet, besonders wenn es sich um Länder handelt, aus denen die Schweiz besonders viele Einwanderer bezogen (Italien, Deutschland) oder in welche sie Auswanderer geliefert hat (z. B. USA, Brasilien). In dieser Hinsicht ist die Gliederung der Länderberichte nach Ein- und Auswandererländer sehr zu begrüssen, auch wenn sie de facto manchmal etwas zufällig ist. So figuriert die Schweiz neben Frankreich als fast einziges Land Europas unter den Einwandererländern. Das ist z. B. nur dem Zufall zuzuschreiben, dass der Rezensent in die Lücke springen musste für eine Autorin, die sich ihrer Verpflichtung kurzfristig entledigt hatte. So musste er sich wohl oder übel auf das ihm besser bekannte Gebiet der Einwanderung beschränken. Georges Dupeux umreisst in seiner sehr instruktiven Einleitung die zentralen Fragen, die auch uns in der Schweiz in den letzten Jahren besonders beschäftigt haben: allgemeine Folgen von Ein- und Auswanderung in den Spender- und Empfängerländern sowie die Integrationsprobleme. Wenn auch die einzelnen Länderberichte oft nur skizzenhaft sind, so helfen sie uns doch bei der weiteren Verarbeitung des kaum noch gesichteten historischen Materials aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Bern

Erich Gruner

La Statistique en France à l'époque napoléonienne. Journée d'études, Paris, 14 février 1980. Bruxelles, Centre Guillaume Jacquemyns; Paris, Ecole des hautes études en sciences sociales; 1981, 196 p.

Les colloques et les journées d'études consacrés à la statistique dans ses perspectives historiques se succèdent et il faut féliciter les organisateurs (INSEE et EHESS) de publier les contributions et les discussions de ces rencontres. Quatre ans après la parution de *Pour une histoire de la Statistique*, tome I *Contributions*, Paris, INSEE, 1977, 593 p. (cf. notre compte rendu in *RSH* 4, 1978, p. 591-592), nous disposons maintenant, grâce à Louis Bergeron, d'un recueil d'articles sur la statistique en France à l'époque napoléonienne.

Liliane Viré se penche sur les départements belges et elle y soumet la statistique napoléonienne à une critique en profondeur portant sur les divers types de sources et sur les approches analytiques. Ses réflexions sur les méthodes d'élaboration (qui fait les statistiques et comment) fournissent à l'historien de nombreux points de repères pour situer sa démarche dans la jungle chiffrée de ce genre de documents établis par des «fonctionnaires, qui, s'ils n'inventent pas, sont amenés de toute manière à déduire». Une longue pratique de toutes ces enquêtes et autres questionnaires se devine au fil de ses propos qui apportent un éclairage original sur ce type de documents qui rebuta tant d'historiens.

L'imposante contribution de Stuart Woolf «à l'histoire des origines de la statistique en France de 1789 à 1815» couvre la moitié de l'ouvrage et l'on comprend aisément qu'elle ait pu être le prétexte et le centre de cette journée d'études. S. Woolf montre clairement les rapports qui existent entre la statistique et les objectifs gouvernementaux. Les statistiques révolutionnaires expriment bien ce besoin de direction économique. Il situe l'âge d'or de la statistique durant la brève période dictatoriale du Comité de Salut Public en mettant en évidence ce «désir impérieux de savoir et de contrôler» des nouveaux maîtres. Le désir et le besoin de connaître expliquent cette frénésie des chiffres. S. Woolf souligne un «glissement du culte du savoir encyclopédique vers celui du chiffre utilitaire, un glissement de l'enquête globale vers l'enquête détaillée sur un objet restreint». Au souci de libérer l'information succède celui de la collecter et de la monopoliser. Ses remarques méthodologiques sur les conditions d'élaboration de ces nouveaux formulaires, sur les difficultés d'obtenir des informations sûres des autorités locales, sur les structures mêmes du ministère de l'Intérieur, qui patronne tout le processus, de la quête au traitement des chiffres, nous introduisent dans la complexité des mécanismes de cette «machine administrative et idéologique» qui va quadriller l'hexagone.

La seconde partie de cette journée est plus technique. Serge Chassagne examine «les bureaux centraux: le personnel et les mécanismes administratifs» en insistant sur l'instabilité des organisations, la forte variation des effectifs du ministère de l'Intérieur, la permanence des fonctionnaires dans leur poste et leur formation marquée par les collègues de l'Ancien Régime. Ces quelques pages fort suggestives nous apprennent «qui fait quoi au service de qui» au sein de ces bureaux centraux.

Denis Woronoff présente la structure des «grilles d'enquêtes» en prenant tous ses exemples dans la sidérurgie, domaine qu'il maîtrise parfaitement comme l'a montré sa monumentale thèse d'état soutenue en novembre dernier. Il se demande quelle est la logique du questionnaire et comment il est reçu. Pour répondre à cette question, il décrit les types de questionnaires, compare leur dimension et l'ordonnance des questions sans manquer de relever tout ce qui est passé sous silence. Son analyse des destinataires (maire - ingénieurs - entrepreneurs - propriétaires) éclaire l'intention souvent précise des autorités avides de détails.

René Bargeton, administrateur attaché durant de longues années au corps préfectoral, s'adonne à une sociologie de l'administration régionale en abordant «les per-

sonnels et les moyens locaux de la statistique». Il montre comment passe le message à l'échelon local et ses remarques font apparaître sa vaste expérience personnelle et directe des allées du pouvoir administratif. Permanence et continuité rétroactives ...

Le niveau et la qualité des discussions se passent de commentaires à la lecture de la liste des intervenants: Louis Bergeron, Jacques Dupâquier, Jean-Claude Perrot, président les débats.

Relevons enfin le nombre, la richesse et la diversité des références données par Liliane Viré et Stuart Woolf, qui dressent en quelque sorte un véritable état de la question sur la statistique au début du XIXe siècle.

Le Mont

François Jequier

MICHEL BAKOUNINE, *L'Empire knouto-germanique et la Révolution sociale 1870-1871*. Textes établis et annotés par Arthur Lehning. Leiden, E. J. Brill, 1981. LXII + 580 p. (Archives Bakounine. Bakounin-Archiv. Publiées pour l'Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis Amsterdam ..., VII).

Sous ce titre, Bakounine a rédigé, entre novembre 1870 et avril 1871, le début d'un ouvrage et une série de longs développements qui auraient dû s'intégrer dans une suite qu'il n'a jamais terminée. Il ne s'agissait pas d'une œuvre d'actualité mais, comme il l'écrivait à Ogarev, d'«une esquisse pathologique de la France actuelle et de l'Europe pour instruire les hommes d'action du proche avenir et également pour justifier mon propre système et ma manière d'agir».

Après l'échec de son équipée de Lyon, Bakounine avait perdu confiance dans les potentialités révolutionnaires de la France; la victoire de la Prusse et l'unification de l'Allemagne sous sa direction lui semblaient ouvrir une ère nouvelle, de réaction, qui mettait fin à la période des initiatives démocratiques et révolutionnaires inaugurée par l'expédition des Mille. Cette vision pessimiste, qui ne sera en rien modifiée par la Commune, est à la base de tout cet «ouvrage» inachevé, que Bakounine concevait comme son «testament». La première partie en avait été publiée au printemps 1871, bourrée d'erreurs de lecture et de coquilles typographiques; un autre fragment, demeuré inédit du vivant du révolutionnaire russe, l'avait été par Elisée Reclus et Cafiero, en 1882, sous le titre *Dieu et l'Etat*; d'autres pages avaient vu le jour, sous le même titre, au tome I des *Œuvres*, en 1895, par les soins de Max Nettlau; en 1892, un autre fragment avait paru sous le titre: *La Commune de Paris et la notion de l'Etat*.

Lorsque, de 1907 à 1913, James Guillaume reprit la publication des *Œuvres* (tomes 2 à 6), il donna pour la première fois une version correcte de la plupart de ces textes. En 1972, Fernand Rude, publiant divers documents de Bakounine sur 1870-1871, a procuré une édition critique de *L'Empire knouto-germanique* et de *Dieu et l'Etat*; cependant, s'il l'a fait d'après les épreuves et les manuscrits conservés à la Bibliothèque nationale, il a ignoré ou n'a pu utiliser ceux que possède l'Institut international d'histoire sociale.

Pour la première fois, nous disposons maintenant d'une édition critique de l'ensemble des manuscrits de *L'Empire knouto-germanique*, y compris les fragments et ébauches. Une seule exception: un *Ecrit contre Marx*, qu'il faudra aller chercher au tome II des *Archives*, où il avait paru il y a une quinzaine d'années.

Les inédits, les corrections, les variantes ne modifient guère l'impression laissée par la lecture des textes déjà publiés dans les *Œuvres*; néanmoins, ce nouveau volume des *Archives* changera peut-être l'opinion que l'on se faisait du livre de Bakounine: à partir de ces différentes parties inachevées, regroupées pour la pre-

mière fois, on voit se dessiner l'ébauche d'un projet beaucoup plus cohérent que cela n'apparaissait jusqu'ici.

On regrettera que l'éditeur n'ait pas jugé bon de munir ces 500 pages, à défaut d'un index thématique, d'une table des matières plus détaillée, donnant des indications sur le contenu des textes. Cela aurait grandement facilité la tâche d'un lecteur non initié. De même, une table des concordances avec les éditions antérieures aurait facilité la consultation en permettant de repérer certains textes déjà connus.

On aura donc intérêt, avant de se lancer dans les pages de Bakounine, à lire très attentivement la préface d'Arthur Lehning. D'autant plus attentivement que l'histoire de ces manuscrits, de leur composition, de leurs publications partielles est quelque chose d'extraordinairement complexe et que l'éditeur, s'il dispose d'une documentation impressionnante et fait preuve d'une érudition irréprochable, n'atteint pas le talent d'exposition et la clarté d'un James Guillaume. Signalons à propos de ce dernier, qu'on trouvera, dans ce volume, quelques extraits de sa correspondance avec Nettlau au sujet de l'édition des *Œuvres* de Bakounine. On y verra l'insistance dont il dut faire preuve pour obtenir de Nettlau la remise de certains feuillets inédits; ceux-ci, consacrés à la critique de l'éclectisme de V. Cousin, paraissaient sans intérêt à Nettlau!

Genève

Marc Vuilleumier

Erziehungs- und Bildungsgeschichte Schleswig-Holsteins von der Aufklärung bis zum Kaiserreich. Theorie, Fallstudien, Quellenkunde, Bibliographie. Hg. von F. KOPITZSCH. Neumünster, Wachholtz, 1981. 268 S. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 2).

Mehr und mehr wendet sich die erziehungs- und bildungsgeschichtliche Forschung kleineren geographischen und politischen Einheiten zu, wie das im vorliegenden Band der Fall ist. Er hat seinen Ursprung in einer Tagung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, die im März 1979 in Kiel durchgeführt worden ist. Einige seiner Beiträge beruhen auf Referaten und Diskussionen jener Zusammenkunft. Nach einem einleitenden Bericht des Herausgebers über Stand und Aufgaben der Erziehungs- und Bildungsgeschichte in Schleswig-Holstein steckt ein zweiter Beitrag den theoretischen Rahmen der historischen Sozialforschung und Regionalgeschichte ab und umschreibt deren Problemfelder. Es folgen Untersuchungen über einzelne Bereiche des Schul- und Unterrichtswesens in bestimmten Zeitabschnitten, unter ihnen auch eine Studie über die Anfänge der sozialistischen Arbeiterbildung. Die letzten Beiträge geben einen Überblick über die in verschiedenen Archiven und Bibliotheken vorfindbaren Quellen, den Abschluss bildet eine ausführliche Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Schulgeschichte bis 1900. Die Einzelstudien wie die Quellenübersichten bieten Anregungen und wertvolles Material für weitere Forschungen.

Zürich

Otto Woodtli

HANS FENSKE, *Der liberale Südwesten. Freiheitliche und demokratische Traditionen in Baden und Württemberg.* Stuttgart, Kohlhammer, 1981. 272 S.

Der liberale Südwesten Deutschlands blickt auf eine jahrhundertalte Tradition zurück, denken wir nur an den Vertrag der Stände in Württemberg mit ihrem Herzog im Jahre 1514. Im 18. Jahrhundert fanden sich Lesegesellschaften, Illuminaten, Freimaurer zusammen, um in Diskussion und in Publikation «eine gewisse, heilsa-

me und wohlthätige Reform» anzustreben. Die napoleonischen Wirren veränderten den Südwesten gründlicher als irgendein anderes deutsches Gebiet, so dass bis zum Aufbegehren 1848/49 keine demutsvolle Ruhe je einzog. Der Verfasser untersucht vor allem das 19. und 20. Jahrhundert, wobei dem von aussen kommenden Leser die starken Unterschiede in Entwicklung und Emotion zwischen Württemberg und Baden auffallen, scheinen doch die Badener recht vulkanisch gewesen zu sein. Deutlich wird auch, wie in den beiden Ländern schon vor dem Ersten Weltkriege ein allgemeiner Konsens erreicht werden konnte, beruhend auf einem Interessenausgleich. Mit Aufmerksamkeit würde man einer Fortsetzung der um 1930 endenden Untersuchung entgegensehen.

Zürich

Boris Schneider

GOTTHILF WALZ, *Die Entwicklung der Strafrechtspflege in Kamerun unter deutscher Herrschaft 1884–1914*. Freiburg i. Br., Klaus Schwarz, 1981. 573 S.

Die bereits zahlreichen Beiträge zur Kolonialismus- und Imperialismustheorie bereichert Walz um die Strafrechtspflege als Teil dieses Phänomens. Der gelungene Versuch, ein Stück kameruner und zugleich deutscher Rechtsgeschichte in den historischen Kontext beider Länder zu stellen, stützt sich ebenso auf die Auswertung von Berichten lokaler Verwaltungsbeamter und Akten des Generalgouvernements im Kameruner Nationalarchiv, wie auf Berichte der Basler Missionare und die stenographischen Berichte über die Sitzungen des Reichstags, in denen auch die Gegner der damaligen Kolonialpolitik zu Worte kamen. Aus dem Problemansatz des Buches heraus hat Walz kein rein juristisches oder rein historisches Werk verfasst, sondern seinem Hauptanliegen folgend der Darstellung der Auswirkung der Strafrechtspflege auf die Afrikaner voll gerecht werden können.

Dagegen ist zu bemängeln, dass die Strafrechtspflege für Weisse bei der Praxis der Strafjustiz zu kurz kommt. Aber auch in diesem Bereich wird deutlich, mit welcher unterschiedlichen Massstäben bei von Weissen und Afrikanern begangenen Delikten gemessen wurde. Nicht zuletzt wird diese Diskrepanz zurückgeführt auf die Übertragung der Strafrechtspflege für Afrikaner auf Verwaltungsbeamte bei Abschneiden sämtlicher Rechtsmittel gegen ihre Urteile. Überzeugend zeichnet der Autor bei dieser Darstellung ein anderes Bild als Roche, der fälschlich von einem hierarchisch gegliederten Gerichtssystem mit Instanzenzug vom lokalen Verwaltungsbeamten bis zum Gouverneur als Appellationsgericht ausgegangen ist.

Breiten Raum nimmt der gravierende Widerspruch ein zwischen dem Anspruch der offiziellen Kolonialpolitik, den «Wilden» die europäische Kultur und Zivilisation zu bringen und der Wirklichkeit, die sich gerade auch in der Strafrechtspflege für Afrikaner zeigte, die den in Europa längst aufgegebenen Strafen (Prügelstrafe usw.) unterworfen wurden. Das Strafrecht als Mittel zur Durchsetzung der wirtschaftlichen und politischen Ziele der Kolonialherren sollte mit Hilfe der afrikanischen Bevölkerung den wirtschaftlichen «Fortschritt» begründen, wobei allerdings diese Bevölkerung zu reinen Objekten degradiert wurde.

Auch auf die verhängnisvolle Rolle der Wissenschaft geht der Autor ausführlich ein. Die rücksichtslose Verdrängung des angeblich barbarischen afrikanischen Rechts beruhte unter anderem auf der Fehleinschätzung dieses Rechts durch die zeitgenössischen Rechtslehrer und Politiker. Der wohl auch heute noch nicht letztlich überwundene Erziehungsgedanke rührt von der völligen Unkenntnis der afrikanischen Gesellschaften her. Die minimalsten Garantien, wie sie den Deutschen nach der Strafprozessordnung und dem Gerichtsverfassungsgesetz zustanden, konnten zu keiner Zeit auch für Afrikaner verwirklicht werden.

In seiner Schlussbemerkung (S. 409–412) kann Walz der uneingeschränkten Zustimmung gewiss sein, wenn er auf die bedauerliche Aktualität der Ideen vom Strafrecht als Erziehungsmittel im sogenannten «Modernisierungsprozess» hinweist. Wer sich künftig mit der rechtlichen und soziologischen Entwicklung der Kolonialstaaten befasst, wird im vorliegenden Werk mit seinen ausführlichen Fussnoten (S. 414–554) wertvolles Material und wichtige Anregungen finden.

Essen

Jürgen Zimmerling

GILBERT MEYNIER, *L'Algérie révélée. La guerre de 1914–1918 et le premier quart du XXe siècle*. Préface de Pierre Vidal-Naquet. Genève, Droz, 1981. 793 p., cartes (Travaux de droit, d'économie, de sociologie et de sciences politiques, no 130).

Cet ouvrage épais est un abrégé d'une thèse de doctorat d'Etat soutenue à Nice en 1979. Notes et références ont donc été supprimées. La bibliographie a été allégée. Mais demeurent fort heureusement un glossaire des noms arabes et les index des noms de personnes et de lieux. Quant à la thèse elle-même, elle doit paraître, avec tout l'appareil critique, à l'atelier de reproduction des thèses de l'Université de Lille III.

L'Algérie révélée, c'est l'Algérie en train de naître et de renaître, de se découvrir et de redécouvrir. Comme le note, dans sa flatteuse préface Pierre Vidal-Naquet, l'ouvrage de Gilbert Meynier est profondément dialectique. Il joue sur l'immobile et le changement. Il cerne la nation algérienne en gestation dans l'immédiat et dans la longue durée. Il montre enfin qu'au travers du Premier conflit mondial rien apparemment ne change pour le pouvoir colonial, mais qu'en réalité tout déjà commence de changer. Sur le plan démographique, économique, mais surtout idéologique et politique, la guerre précipite des évolutions en cours, dont on peut suivre aujourd'hui la trace et l'aboutissement.

L'ouvrage de Gilbert Meynier renvoie au néant deux discours sur l'Algérie de notre siècle. Celui du colon, à Paris comme à Alger, pour qui, trop longtemps, il n'exista pas de fait algérien. Celui du nationalisme algérien, qui se forge dans la lutte armée et dans la domination d'un groupe dirigeant, pour qui il n'existe qu'une seule réalité algérienne. Contre les terribles simplificateurs qui falsifient l'histoire, Gilbert Meynier s'efforce, sans toujours y parvenir peut-être, comme le note Vidal-Naquet, de reconnaître la pluralité des cultures, donc la variété des destins possibles.

Parmi tous les ouvrages qui paraissent cette année, à l'occasion du 20e anniversaire de l'indépendance algérienne, il y en a peu d'aussi important que *l'Algérie révélée*, pour comprendre ce qui s'est passé jusqu'en 1962 et même au-delà.

Petit-Lancy

Jean-Claude Favez

JOSEF FRIDOLIN WALDMEIER, *Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental*. Aarau, Christkatholisches Pfarramt, 1980. 216 S. und 24 S. Nachtrag.

Der Verfasser, der mit einer Untersuchung über «Josefinismus im Fricktal 1780 bis 1830» hervorgetreten ist, schildert mit viel Einfühlung die altkatholischen Geistlichen in Säckingen, Waldshut und im Wiesental und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des südbadischen Altkatholizismus. Trotz oft ungünstiger Quellenlage gelingt es, ein farbiges Bild der turbulenten Behauptung einer kirchlichen Minderheit zu vermitteln.

Zürich

Boris Schneider

JÜRGEN SCHULTZ, *Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig*. Braunschweig, Waisenhaus, 1978. 308 S. 58 Abb. (Braunschweiger Werkstücke, Reihe A, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, Bd. 15 / der ganzen Reihe Bd. 55).

Stadtarchiv, Stadtbibliothek und Stadtmuseum Braunschweig veröffentlichen seit 1925 meist jährlich ihre Werkstücke, die Hinweise auf die Geschichte Braunschweigs geben. Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend dürfte wohl zu den Einrichtungen des Dritten Reiches gehört haben, die weder den Zeitgenossen noch den Zeitgeschichtlern besonders bewusst geworden ist. Dies wird dank dieser umfangreichen Untersuchung behoben, auch wenn man sich das Kapital «Würdigung» ausführlicher gewünscht hätte.

Zürich

Boris Schneider

HELMUT NEUBERGER, *Freimaurerei und Nationalsozialismus*. Bd. 1: *Der völkische Propagandakampf und die deutsche Freimaurerei bis 1933*. Bd. 2: *Das Ende der deutschen Freimaurerei*. Hamburg, Bauhütten-Verlag, 1980. 337 und 349 S.

Die Freimaurerei mit ihrem Bekenntnis zu den Grundsätzen von Freiheit und Gleichheit musste auch im 20. Jahrhundert auf Kritik stossen. Während die römisch-katholische Kirche zum alten Vorwurf des Ketzertums jene des Sozialismus und Kommunismus beifügte, kritisierten die Kommunisten die christlichen und liberalen Merkmale der Logen; somit wurde in der Sowjetunion die Freimaurerei verboten. Die Geheimnistuerei der Logen liess bei den Nationalsozialisten das Schlagwort von der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung entstehen.

Die Untersuchung von Helmut Neuberger beruht auf umfangreichen Quellenstudien. Da die Arbeit in einem auf Freimaurerschriften ausgerichteten Verlag erschienen ist, wird man annehmen dürfen, dass auch die heutigen deutschen Freimaurer diese Untersuchung als faire Darstellung der für die Logen herben Zeiten betrachten, auch wenn es an Hinweisen auf Anpasser nicht fehlt. Nach 1919 erlebten die deutschen Logen einen starken Zustrom, boten sie doch eine «heile Welt» an und waren vom Ersten Weltkrieg wegen ihrer Altersstruktur nur zu einem geringen Blutzoll gezwungen worden. Die rasche Expansion der deutschen Logen kam den eher konservativen Richtungen zugute, denn viele Bauhütten bezeichneten sich selber als deutsch-national oder deutsch-christlich. Man wird sagen dürfen, dass die gesellschaftliche Herkunft der deutschen Freimaurer einen betonten Patriotismus mit sich brachte. Da die NSDAP bis 1933 in ihrer Propaganda eher milde gegen die Bauhütten Stellung nahm, wogen sich etliche Freimaurer in der Hoffnung, beides miteinander verbinden zu können. Um so vehementer zogen die «Ludendorff»-Bewegung und der Tannenbergs-Bund vom Leder und verstanden es, die Logen mit Linksradikalismus und Judenkapitalismus gleichzeitig zu verbinden.

Nach 1933 konnte die angestrebte totale Gleichschaltung keine Anhänger von Liberalismus und Universalismus dulden. Die Logen wurden bekämpft, verboten, ausgeplündert. Ausser auf die üblichen Opportunisten unter den Freimaurern wird in der Untersuchung auch auf die tapfern Logenangehörigen hingewiesen. Während die völkischen Kreise mit irgendwelchen Skandalgeschichten die Logen diffamierten, hatten die sich mit Weltanschauungsfragen befassenden Dienststellen der SS festgehalten, dass die Freimaurer mit ihrem Bekenntnis zur Toleranz einer nach rassistischen Grundsätzen aufgebauten Volksgemeinschaft im Wege stehen. Die von der SS angestellten und zum Teil veröffentlichten Untersuchungen über die deutschen Bauhütten sind – mit demokratischen Augen gelesen – eine Ehrenrettung der deutschen Freimaurerei.

Zürich

Boris Schneider

MAX DOMARUS, *Der Untergang des alten Würzburg im Luftkrieg gegen die deutschen Grossstädte*. Würzburg, Selbstverlag (Schlörstr. 3, D-8700 Würzburg), 1982. 262 S., Abb., 5., erw. Aufl.

Bereits in fünfter erweiterter Auflage erscheint diese ergreifende Untersuchung über das Schicksal einer deutschen Stadt im Luftkrieg. Der Grund für diesen Bucherfolg liegt nicht nur in der besonderen Tragik der Ereignisse in Würzburg, sondern auch in der sorgfältigen Arbeit des Verfassers, dessen umfassende Untersuchungen auch im Ausland zahlreiche Unterlagen und Meinungsäusserungen gewannen.

Zürich

Boris Schneider

EDUARD HOCHSTRASSER, *Le Plan Freycinet. Zur Geschichte und Entwicklung der französischen Eisenbahnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Dissertation an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, 1977. 229 S.

Vom Reiz der Eisenbahn. Hg. von RALF ROMAN ROSSBERG. Zürich, Ex Libris, 1979 (autorisierte Sonderausgabe, Künzelsau, Sigloch Edition, 1979). 455 S. Abb.

ALBERT MÜHL und KURT SEIDEL, *Die Württembergischen Staatseisenbahnen*. Mit 106 Typenskizzen von R. STÖCKLE. Stuttgart, Theiss, 1980. 2., verbesserte und ergänzte Aufl. 311 S. Abb.

HEINRICH STREBEL, *Die Diskussion um den Rückkauf der schweizerischen Privatbahnen durch den Bund 1852-1898*. Dissertation an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich. Zürich, ADAG, 1980. 368 S.

Die Welt der Bahnhöfe. Hg. Centre Georges Pompidou. Berlin, Elefant-Press, 1980, 159 S., Abb. (Erstausgabe in französischer Sprache 1978).

STEPHAN MÜLLER, *Die Geschichte der Appenzeller Bahnen AB/SGA/AG/SB*. Herisau/Trogen, Schläpfer, 1981. 256 S., Abb.

Charles-Louis de Freycinet entwickelte in seiner Rede von Dünkirchen vom Herbst 1878 seine Ziele als Republikaner, und der Plan Freycinet diente zur Verkehrserschliessung abgelegener Gebiete, denn die Eisenbahn sollte u. a. den Geist von Republik und Demokratie in die bisher ländlichen und konservativen Dörfer bringen. Klare Fragestellung und sorgfältige Auswertung der Quellen geben uns in der Untersuchung von Hochstrasser ein deutliches Bild der politisch-wirtschaftlichen Zusammenhänge Frankreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Um als heutiger Benützer den Reiz der Eisenbahn zu erleben, bedarf es ab und zu romantischer Verklärung. Diese vermittelt uns R. R. Rossberg in seinem gediegen ausgestatteten Werk mit Hilfe prachtvoller zeitgenössischer Bilder und gehaltvoller Worte bedeutender Dichter aus 150 Jahren Eisenbahnzeitalter. Foto und Text vermitteln dem Geschichtsfreund faszinierende Schilderungen und geben zugleich zahllose Hinweise auf Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

Das in zweiter Auflage vorliegende Werk von Kurt Seidel und Albert Mühl untersucht die gleichzeitige Entwicklung von Bahn und Industrie in Württemberg. Während Mühl die technische Seite aufzeigt, befasst sich Seidel mit der staatspolitischen Entwicklung. Im Abschnitt «Württemberg und die Gotthardbahn» wird deutlich, wie sehr die Haltung in Stuttgart «nicht von grosser Weitsicht» geprägt war, so dass sich Baden und Elsass-Lothringen den Nord-Süd-Transit reservierten. Zahlreiche Tabellen und Bilder ergänzen diese wichtige Untersuchung.

Im Mittelpunkt der Untersuchung von Heinrich Strebel steht die Diskussion um den Rückkauf der Privatbahnen, wobei sich der Verfasser auf das reichlich vorhandene Material in den Zeitungen stützt, einer «dynamischen Quelle», deren Vorzüge – vor allem das Aufzeigen der sich oft von Tag zu Tag entwickelnden politischen

Meinungsbildung – bei der damaligen Vielfalt der Organe deutlich gemacht werden kann. Strebel beweist, dass der Gegensatz Privatwirtschaft/Staatswirtschaft hinter den Auseinandersetzungen zwischen allgemeinen und partikularen Interessen zurücktritt.

Die in vielen Städten Europas, darunter Lausanne, gezeigte Ausstellung über «Die Welt der Bahnhöfe» ist das Werk des «Centre Georges Pompidou» in Paris. Die Schau wurde an den verschiedenen Orten mit regionalen und nationalen Ergänzungen vervollständigt. Der reich bebilderte Begleitkatalog zeigt, inwiefern Bahnhöfe gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklungen optisch widerspiegeln, ein strategischer Punkt, ein politischer Trumpf, heute oft von der Spitzhacke bedroht.

In den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts erkannte man, dass Gebiete ohne Bahnanschluss von der wirtschaftlichen Entwicklung links liegen gelassen wurden. Andererseits waren die finanziellen Möglichkeiten oft sehr bescheiden. Daraus entstand die Idee, die Schweiz mit einem Netz von preiswerten, schmalspurigen Nebenbahnen zu überziehen. Sowohl Bundesrat Jakob Dubs mit seiner Appenzeller Bahn wie auch D. Wirth-Sand mit der St. Gallen-Gais-Appenzell-Altstätten-Bahn verwirklichten diese Idee in den beiden Halbkantonen, aber die geplante Ausstrahlung auf die übrige Schweiz fand nicht statt oder dann erst nach der Jahrhundertwende. Die Untersuchung von Stephan Müller beweist, wie diese Schmalspurbahnen für die Entwicklung beider Appenzell von grosser Bedeutung waren, aber mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, war es doch kaum möglich, Güterverkehr auf die Bahn zu kriegen, da der Rollschemelbetrieb erst 1977 eingeführt wurde. In den Dreissiger Jahren verpasste man die Möglichkeit, den Ausflugsverkehr auf den Säntis der Bahn zu erhalten, denn wer steigt schon gerne dreimal um! Und es erstaunt, dass der Schienenanschluss an die SBB in Altstätten vor kurzem abgebrochen wurde. Den Schlussbetrachtungen des sorgfältig gestalteten Buches wird man ganz beipflichten.

Zürich

Boris Schneider

HINWEISE / AVIS

BERNER ZEITSCHRIFT

Die viermal jährlich erscheinende Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde veröffentlichte im Jahrgang 1981 zwei Beiträge von Georges-André Chevalaz über die Beziehungen zwischen Bern und der Waadt, eine von Leonhard A. Burckhardt edierte Autobiographie des Pfarrers Jakob Samuel Wytenbach, die von Hans A. Michel mitgeteilten Satzungen der Bernischen Lesegesellschaft von 1791, von Markus F. Rubli eine Abhandlung über einen Murtner Haushalt des ausgehenden Ancien Régime. Josef Brülisauer berichtet über die innere Entwicklung des Haslitals im Spätmittelalter. Die Glashütten in Schangnau und ihr Schicksal stellt seit dem späten Mittelalter Paul Schenk vor. (Bezug der Hefte über die Stadt- und Universitätsbibliothek, Münsterergasse 61, 3000 Bern 7)